

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 55 (1990)
Heft: 1

Artikel: Lebenserinnerungen von Julius Alhard Gelpke (1811-1885)
Autor: Manz, Matthias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 1

55. Jahrgang

März 1990

Inhalt: Matthias Manz (Hg.), Lebenserinnerungen von Julius Alhard Gelpke (1811–1885)

Lebenserinnerungen von Julius Alhard Gelpke (1811–1885)

Bearbeitet und zum Druck vorbereitet von *Matthias Manz*

Vorwort

Die Autobiographie von Julius Alhard Gelpke, Bürger von Tecknau und Arzt in Allschwil, schildert ein typisches Emigrantenleben aus dem Vormärz, der Jahrzehnte vor der deutschen Revolution vom März 1848. Viele solche Schicksale verbanden die Schweiz mit den nördlichen Staaten, bereicherten das politische und gesellschaftliche Leben der regenerierten Schweizer Kantone. Einen Überblick über die Herkunft der Flüchtlinge und deren Wirksamkeit im jungen Kanton Basel-Landschaft geben die beiden Studien von Hans Sutter und Ernst Würzler¹. Letzterem hatte Gelpkes Manuskript vorgelegen.

Typisch sind Gelpkes Lebensschritte: Studium an einer Universität – Flucht in die Schweiz wegen politischer Aktivitäten – Niederlassung – Feurige Unterstützung der radikalen Bewegung in der Schweiz (Savoyerezug, Freischarenzüge) – Integration.

Der Autor vermittelt nicht den Eindruck, dass die Auswanderung ein tiefer Bruch in seinem Leben gewesen wäre. Tradition und Kontinuität stehen im Vordergrund: Hervorgegangen aus einer Arztfamilie, realisiert Julius Alhard auch im neuen Land konsequent seinen Berufswunsch. (Von Tradition zeugt eben-

falls, dass aus jeder der mittlerweile fünf Schweizer Gelpke-Generationen Ärzte und Ärztinnen hervorgingen.) Kontinuität zunächst auch bei den politischen Aktivitäten: Gelpkes Erinnerungen zeigen seinen vehementen Willen, sich mit seiner neuen Heimat und den hiesigen Gesinnungsfreunden zu identifizieren. Die weitläufigen Schilderungen seiner Teilnahme an den beiden Freischarenzügen sind denn auch distanzlos radikal und antikatholisch. Interessant sind die Aufzeichnungen wegen der Schilderung von Flucht und gefährdeter Aufnahme in der Schweiz, vor allem aber wegen des Einblicks in die Sorgen und Nöte einer Landarztpraxis des 19. Jahrhunderts.

J. A. Gelpke schrieb seine Erinnerungen in ein blau eingebundenes Heft im Folioformat. Sie umfassen 54 Seiten und befinden sich im Familienbesitz. Im gleichen Heft (invers) sind lange Listen von unbezahlten Arztrechnungen aus den Jahren 1877–1878 eingetragen. Die Niederschrift dürfte, mit Ausnahme der früher verfassten ersten drei Kapitel, 1878 erfolgt sein. Im vorangegangenen Jahr hatte Gelpke die Praxis aufgegeben und Haus und Hausrat verkauft. Bis zu seinem Tod wohnte er bei seinem Sohn Dr. med. Hermann Ludwig Gelpke in Gelterkinden.

Bei der Edition wurden längere Passagen gekürzt, die sich mit allgemeinen politischen und militärischen Ereignissen beschäftigen. Gelpkes Orthographie und Interpunktion wurden nur dort verändert, wo es für das Verständnis notwendig war. Die Zwischentitel stammen vom Bearbeiter. Für die Umschrift konnte auf eine Vorlage von Frau † Susanne Straumann-Gelpke, Waldenburg, zurückgegriffen werden. Bei Abschrift und Korrektur waren Britta Bolliger-Gelpke, Christian Bolliger, Elisabeth Reimann, alle in Diegten, Hildegard Gantner, Muttenz, und Dominik Wunderlin, Basel, behilflich.

Kindheit

Ich bin geboren am 28. Sept. 1811 in Goslar², einer alten deutschen Reichstadt.

[Beschreibung des Wohnhauses und von Kinderspielen]

Mein Vater war Arzt, wie schon in der gleichen Stadt sein Vater, vielleicht auch schon sein Grossvater gewesen war. Ich war das älteste Kind der zweiten Frau meines Vaters, welche die Tochter eines reichen Gutsbesitzers war, der im Königreich Hannover ein schlossartiges grosses Landgut besass. Sie hatte noch 7 Geschwister aus zwei Ehen ihrer Mutter. Die Kinder aus der ersten Ehe waren Breimann, nämlich 2 Töchter und ein Sohn und die aus zweiter Ehe waren Wakkerhagen, ebenfalls 1 Sohn und 2 Töchter. Beide Söhne waren im Kriege gegen Napoleon den I., der ältere in der englisch-deutschen Legion, der jüngere unter den Braunschweiger schwarzen Husaren. Nach dem Kriege und nachdem beide zweimal als Sieger in Paris eingezogen, kehrten beide als mit Ruhm gekrönte Officiere heim³. Von diesem Kriege und seinen Erlebnissen blieb mir

Stammtafel der Familie Gelpke

- 1 Johann Friedrich (1732–17??), Dr. med., in Goslar
 ∞ Johanna Catharina Ohlenroth
- 11 Johann Hermann Friedrich (1766–1840), Dr. med., in Waspik
 ∞ Elisabeth Schaap, von 's Gravemoer
- 12 Heinrich Christian Ludwig (1767–1829), Dr. med., in Goslar
 ∞ 1. Johanna Friederike Schachtrupp
 ∞ 2. Friederike Lidia Philomena Wackerhagen (Kinder 121–125)
- 13 Gottlieb Friedrich (1770–1770)
- 14 Johann August (1772–1776)
- 15 Johann Heinrich Alhard (1776–????)
- 16 Johanna Henriette Magdalena (1778–1838), in Goslar
- 121 **Karl Julius Alhard (28. 9. 1811–28. 9. 1885), Dr. med., in Allschwil**
 1833 ausgewandert in die Schweiz, 1836 eingebürgert in Tecknau
 ∞ **Karoline Streuli (11. 7. 1816–28. 12. 1870), von Meilen**
- 122 Magdalena Augustine Louise (1813–1871)
 ∞ Hermann Günther, Dr. phil., Liestal/Braunschweig
- 123 Karoline Friederike, gen. Molly (1815–1839)
 ∞ Gustav Fahrenholz, Kaufmann, in Goslar
- 124 Karl Wilhelm Ludwig (1825–1899), Kaufmann, in Braunschweig
 ∞ Anna N. Günther
- 125 Christian Ludwig (1826–1888)
- 1211 Hermann Rudolf (27. 12. 1841–1930), Kaufmann, in Lugano u. Basel
 ∞ Karoline Bleuler (1846–1909), von Küsnacht ZH
- 1212 Wilhelmine Constantine Dorothea (3. 4. 1843–1914)
 ∞ Julius Keller, Seidenfabrikant, von Küsnacht ZH
- 1213 Bertha (4. 5. 1844–8. 10. 1861)
- 1214 Julius (1845–1845)
- 1215 Karl Otto (31. 5. 1847–4. 9. 1914), Dr. med., in Batavia u. Ottingen ZH
 ∞ 1. Anna Gaton Gregory Nahapiet (1859–1938), von Batavia
 ∞ 2. Elise Haug (1873–1956), von Gais AR
- 1216 Emma Sophie Karoline (2. 2. 1848–8. 10. 1932)
 ∞ 1. Wegelin
 ∞ 2. Vogl
- 1217 Julius Alhard (13. 11. 1850–20. 12. 1934), Kaufmann, in Winterthur
 ∞ Rosalie Seline Jäggli (1872–1947), von Winterthur
- 1218 Hermann Ludwig (28. 7. 1854–9. 11. 1946), Dr. med., in Gelterkin-
 den, Liestal und Pratteln
 ∞ 1. Anna Emilie Hägler (1863–1910), von Füllinsdorf, in Lausen
 ∞ 2. Frieda Bender (1890–1975), von Zürich
- 1219 Hermann (13. 1. 1857–19. 2. 1898), Kaufmann, in Küsnacht ZH
 ∞ Susanna Lina Biber (1858–1934), von Horgen ZH
- 12110 Karl Theodor (9. 2. 1860–27. 12. 1936), Kaufmann, in Winterthur
 und Küsnacht ZH
 ∞ Barbara Stäheli (1863–1950), von Egnach TG

nur eine dunkle Erinnerung an die aus dem Kriege wahrscheinlich im Jahre 1815 heimkehrenden Truppen. Hierauf folgten wieder lange Jahre des Friedens und der Ruhe.

Aus dieser Zeit bis zum Jahre 1826 blieb mir hauptsächlich in Erinnerung mein Freundschaftsverhältnis zu meinem am gleichen Tage mit mir geborenen Nachbar und Jugendfreund Karl Schimpfermann, dessen Vater Kanzlist des Stadtrathes und Schreiblehrer an verschiedenen öffentlichen Schulen war. Nur ein Haus trennte das unsrige von dem ihrigen, das mit einem sehr grossen mit vielen tragbaren Obstbäumen versehenen Garten umgeben war. Ausser der Freundschaft zu meinem ganz unentbehrlichen lieben Karl war es ganz besonders auch dieser schöne grosse Garten, der mich täglich in das Nachbarhaus zog.

Mein Vater stand in G. als Arzt in hohem Ansehen, war Freimaurer mit Leib und Seele und lange Jahre Meister vom Stuhle der in G. befindlichen nicht unbedeutenden Loge, für die er mit grosser Begeisterung thätig war. Oefters hörte ich ihn klagen, wie schmerzlich es ihm sei, dass sich nicht verhüten lasse, dass auch einmal ein unsittliches Mitglied sich unter Freimaurer einniste. Aus der edlen Begeisterung, die mein Vater für den Freimaurerorden kund gab und aus seinen öfters wiederholten Aussprüchen, er wünsche nur den Tag zu erleben, an dem er seine eigenen Söhne in diesen Orden aufnehmen könne, geht mir, wenn es etwa sonst bestritten werden wollte, klar hervor, dass der damalige Zweck ein religiös moralischer war. Leider hat mein Vater diesen Tag nicht erlebt. Er starb im Jahr 1829 im Februar, wo ich erst 18 Jahre alt war.

Schulzeit in Goslar

Mit meinem Freunde Karl theilte ich alle Freuden und Leiden des Knaben- und Jünglingsalters. Wir durchwanderten gemeinschaftlich alle Klassen der Bürgerschule von G., die damals ein sogenanntes Progymnasium war, das heisst es reichte aufwärts bis an Secunda⁴ eines eigentlichen Gymnasiums. Es war nun die Zeit gekommen, wo ich auf ein grösseres Gymnasium hätte übergehen sollen.

Es war der Wunsch meines Vaters, dass ich mich dem Studium der Theologie widmete, und um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, liess er mir schon von meinem 12. Jahre an neben dem Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache auch wöchentlich 2 Stunden Unterricht in der hebräischen Sprache erteilen. Diese überhäuften Unterrichtsfächer waren aber wahrscheinlich zum Nachtheil für meine spätere Entwicklung, denn wenn ich bis zu diesem Zeitpunkt fast allen meinen Kameraden vorausgeeilt war, so hatte ich wenigstens vom 17. Jahre an Mühe, nur mit ihnen Schritt zu halten, ja ich wurde von gar vielen Begabteren überflügelt. Aber dennoch machte die Beschäftigung mit der hebräischen Sprache und namentlich die Übersetzung der Psalmen mir

grosse Freude. Ich bildete mir aber doch ein, mehr zu einem Arzte als zu einem Pfarrer tauglich zu sein, namentlich glaubte ich bemerkt zu haben, jedes Mal von Heiserkeit befallen zu sein, so oft ich anhaltend reden musste. Dies letztere mochte wohl hauptsächlich den Entschluss Medicin zu studiren, herbeigeführt haben. O, wie wenig ist oft der Jüngling geeignet zu entscheiden, welcher Beruf für ihn der passendste sei.

Mit 14 ½ Jahren hatte ich und mein Freund Karl die oberste Klasse der Goslarer Bürgerschule absolvirt, aber mein Vater fürchtete einen Nachtheil für mich, wenn er mich jetzt schon aus der väterlichen Aufsicht entliesse und so wurde von ihm mit dem Vater meines Freundes Schimpfermann und mit meinem Onkel Breimann, dessen Sohn ebenfalls in meinem Alter war, eine Übereinkunft getroffen, dass wir 3 Knaben von einigen Stunden der öffentlichen Schule dispensirt werden, dafür aber noch für ein Jahr wöchentlich etwa 10 Privatstunden in verschiedenen römischen und griechischen Classikern bekommen sollten.

[Ferienerlebnisse auf einem Landgut]

Die Bürgerschule oder das Progymnasium in Goslar, die ich bis zu diesem Zeitpunkt besucht hatte, stand mit ihrer obersten Klasse etwa auf gleicher Höhe wie die Klasse Tertia eines norddeutschen Gymnasiums. Ich hatte schon die leichtern lateinischen und griechischen Schriftsteller gelesen, auch auf den besondern Wunsch meines Vaters, der gar zu gern einen Theologen aus mir gemacht hätte, mich schon einige Jahre mit dem Hebräischen beschäftigt. Im Französischen hatte ich vielleicht weniger Fortschritte gemacht, weil damals von den eben erst abgelaufenen napoleonischen Kriegen her eine Antipathie gegen Frankreich und alles, was damit in Verbindung stand, herrschte.

Ich wäre jetzt im Alter von 15 ½ Jahren fähig gewesen, auf ein grösseres Gymnasium überzugehen und dort in die Klasse Secunda einzutreten. Allein mein Vater wollte mich meiner Jugend wegen noch nicht gern aus seiner Aufsicht entlassen und so wurde beschlossen, dass ich mit meinem Altersgenossen Karl Schimpfermann und mit meinem Vetter Wilhelm Breymann noch ein Jahr lang in Goslar bleiben sollte und so viele Privatstunden in lateinischer und griechischer Sprache nehmen sollte, dass wir mit Schülern von Secunda auf gleicher Höhe blieben [...].

Gymnasium in Wolfenbüttel

Mit Ostern 1827 gingen wir dann alle 3 nach grössern Gymnasien ab und zwar mein Freund Karl Schimpfermann auf das Gymnasium nach Braunschweig und mein Cousin Wilhelm Breymann und ich auf das Gymnasium nach Wolfenbüttel, welche beide Städte an der Oker gelegen nur 2 Stunden von einander entfernt sind und zwar Wolfenbüttel so viel näher bei Goslar. Meine Schwester

Louise, 2 Jahre jünger als ich, war schon $\frac{1}{2}$ Jahr vor mir in eine Pension zu Herrn Pastor Gravenhorst nach Wolfenbüttel gekommen. Mein Cousin und ich sollten nun ebenfalls zu diesem Pastor Gravenhorst, mussten aber wegen Mangel an Platz im Pfarrhause 2 Zimmer in der Nachbarschaft beziehen. Wir gingen dann zu jeder Malzeit ins Pfarrhaus und hielten uns auch sonst zu geselliger Unterhaltung, da Pastor Gravenhorst und seine Frau einen sehr lebhaften Verkehr mit den angesehensten Familien von Wolfenbüttel hatten, viel dort auf.

Nach einem halben Jahre wurde ich in die obere Abtheilung von Secunda versetzt und hatte damit die Aussicht, schon mit dem nächsten Semester nach Prima versetzt zu werden, was dann auch erfolgte. Da mein Cousin nicht versetzt wurde, so verliess er mit Weihnacht 1827 das Wolfenbüttler Gymnasium und widmete sich mit grossem Eifer dem Bergbau- und Schmelzhüttenfach, worin er auch eine gesegnete Laufbahn durchmachte. Ich traf ihn im Jahre 1864 in Braunschweig, wo er sich niedergelassen zur Ausbeutung seiner Steinbrüche, die er in dortiger Gegend erworben hatte. Er war damals gesund und kräftig, aber im nächsten Jahre schon wurde er von einer Lungen-Entzündung hinweggerafft.

Ich blieb auf dem Gymnasium in Wolfenbüttel, nachdem ich Ostern 1828 nach Prima versetzt worden war, noch 2 Jahre bis Ostern 1830, wo ich zum Studium der Medicin auf die Universität Göttingen abging. Dieser frühzeitige Abgang auf die Universität war von mir selbst beschlossen und ausgeführt in Folge von 2 Ereignissen, die mich dazu bestimmten.

Im Febr. 1829 war mein Vater, der schon 15 Jahre lang an zeitweise wiederkehrenden Anfällen von Asthma (Engbrüstigkeit) gelitten, an einer plötzlichen hinzugetretenen Herzfell-Entzündung mit Wassererguss so schnell gestorben, dass ich ihn nicht mehr am Leben traf, da des Vaters Knecht erst mit einem Schlitten abgeschickt ward, mich zu holen, wo schon jede Hoffnung auf Genesung verschwunden war. Mein Eintritt ins Vaterhaus war wahrhaft niederschmetternd, alle Fenster dunkel, während nur zu hinterst aus der Kinderstube ein schwaches Licht in den weiten öden Hausgang drang. Mein Vater war schon am frühen Morgen seiner Krankheit erlegen, bald nachdem der Knecht abgeschickt war, mich zu holen.

Eines Theils war es dieser so unerwartete Todesfall meines Vaters, der mich bestimmte, die Vorbereitung auf mein Fachstudium so viel zu beschleunigen, als es ohne Nachtheil für dasselbe geschehen konnte, andern Theils war es aber auch die so eben erst von der Hannoverischen Regierung erlassene Verordnung eines sehr strengen Maturitäts-Examens auch für solche Schüler, welche von Braunschweigischen oder von andern fremden Gymnasien auf die hannoversche Landesuniversität Göttingen übergehen wollten und welche bis dahin ohne ein Maturitäts-Examen aufgenommen wurden.

Die herzogliche «Hohe Schule in Wolfenbüttel» zeichnete sich vielleicht vor allen Braunschweigischen und Hannovrischen Gymnasien dadurch aus, dass sie

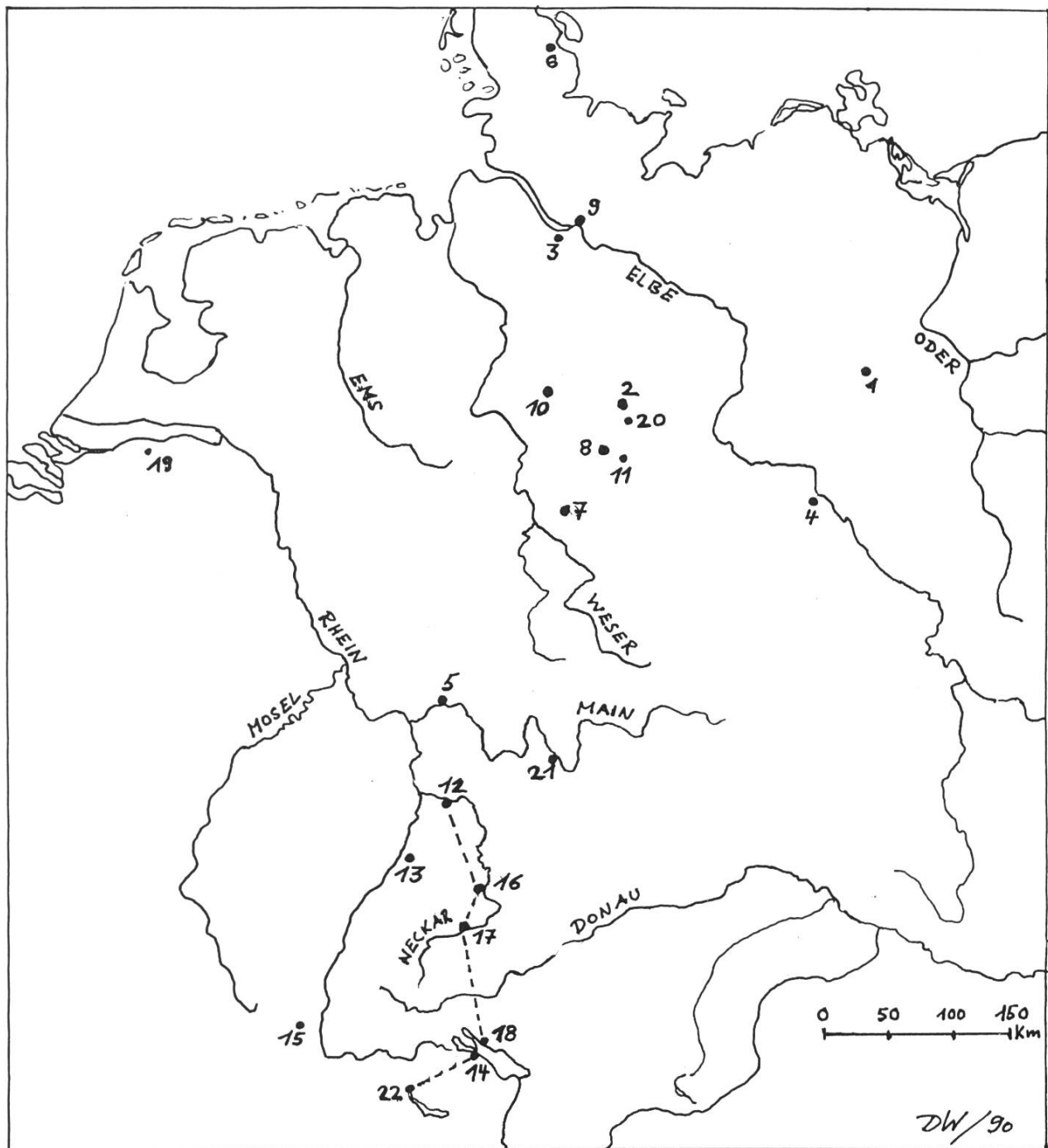


Bild 1. Die im Text erwähnten Ortschaften und Städte in Deutschland und der Fluchtweg in die Schweiz.

- | | |
|-------------------|-----------------|
| 1 Berlin | 12 Heidelberg |
| 2 Braunschweig | 13 Karlsruhe |
| 3 Buxtehude | 14 Konstanz |
| 4 Dommitzsch | 15 Mülhausen |
| 5 Frankfurt a.M. | 16 Stuttgart |
| 6 Glücksburg | 17 Tübingen |
| 7 Göttingen | 18 Überlingen |
| 8 Goslar | 19 Waspik NL |
| 9 Hamburg | 20 Wolfenbüttel |
| 10 Hannover | 21 Würzburg |
| 11 Harzburg (Bad) | 22 Zürich |

möglichst frei von jeder klösterlichen Zucht und Pedanterie einzig durch den hohen Bildungsgrad und Geist ihrer Lehrer, der sich fast hinab bis in die untersten Klassen erstreckte, sowohl einen besondern Eifer für die humanen Wissenschaften und Bestrebungen als auch den Geist für politische und bürgerliche Freiheit zu beleben wusste. Tugend, Wissenschaft und Freiheit waren die Prinzipien, die von diesen Lehrern, von denen einige die deutschen Freiheitskriege gegen Napoleon den ersten mitgemacht, in den Herzen ihrer Schüler mit dem besten Erfolg gepflanzt wurden, was wiederum zur Folge hatte, dass die von Wolfenbüttel zur Universität abgehende Schüler fast ohne Ausnahme begeisterte Anhänger der «Burschenschaft» wurden, welche ihrem Anfangs mehr wissenschaftlich moralischen Charakter erst in den 30 er und 40 er Jahren eine mehr politische Färbung gab. Die politische Reaktion, die von allen Monarchen Europas als treulose Belohnung der Opfer ihrer Völker in den Befreiungskriegen gegen Napoleon seit dem Jahre 1813 ins Leben gerufen wurde, um die in der Zeit der Noth von ihren selbstgenährten Ideen für bürgerliche und politische Freiheit in ihren Völkern wieder auszulöschen. Was in jener Zeit nicht genug hervorgerufen und genährt werden konnte in den Herzen des hingebenden und opferwilligen deutschen Volkes, das sollte nun, seitdem die Fürsten auf unbestimmte Zeit wieder gegen äussere Feinde gesichert und in ihren angeerbten Reichen befestigt waren, wieder mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, damit ja nicht das geringste Atom ihrer angemassten Rechte und Einkünfte verloren ginge.

Studienbeginn und politische Wirren

Nachdem ich in dem besonders kalten Winter von 1829/30, wo selbst der Zürichsee von oben bis unten zufror, so dass selbst in der Nähe von Zürich Wirthschaften darauf errichtet wurden, Tag und Nacht gearbeitet, um mich auf das im März 1830 in Göttingen angeordnete und 10 Tage lang dauernde Maturitätsexamen vorzubereiten, ging ich mit meinem Freund Eikefett auf den bestimmten Zeitpunkt nach Göttingen, wo dieser mit der besten No. 1. und ich mit No. 2. versehen, als reif für den Besuch der Hochschule erklärt wurde. Nach einem kurzen Ferienaufenthalt daheim kehrte ich dann Ende April zum Besuch der Vorlesungen nach Göttingen zurück.

Aber kaum waren einige Monate einem ruhigen, der Wissenschaft gewidmeten Leben vergönnt und ich mit den zu Ende August beginnenden Ferien nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, um auf der Durchreise bei meinen dortigen Freunden einen Besuch abzustatten, als schon zu Anfang Septembers in der Nacht plötzlich in der nur 2 Stunden von hier entfernten Residenzstadt Braunschweig, vom Schlossbrand begleitet eine Revolution von Braunschweiger Adeligen ausgehend ausbrach, die die Vertreibung des autokratischen Herzog Karl bewerkstelligte, um ihn durch den kaum weniger autokratischen, aber doch gegen seine Freunde und Anhänger etwas nachgiebigern Herzog Wilhelm zu ersetzen.

Aber wenn die im July 1830 in Paris zur Vertreibung Karl's X. ausgebrochene Revolution vielleicht auf das Entstehen dieser aristokratischen Braunschweiger Revolution weniger von Einfluss gewesen sein mochte, so war sie doch unstreitig der Anlass zu der noch im nämlichen Jahre 1830 ausbrechenden polnischen Revolution, so wie der am 8. Januar 1831 in Göttingen durch drei dortige Privatdocenten mit Dr. Rauschenplatt an der Spitze in's Leben gerufenen Göttinger Revolution, die zum Zweck hatte, das in London bestehende und für Hannover nur nachtheilige hannoverische Ministerium Münster zu stürzen⁵. Infolge derselben wurde am 16. Januar mit Hülfe einer 11000 Mann starken hannoverischen Armee die Revolution erstickt und nach vielen Verhaftungen die Universität für das laufende Semester geschlossen.

Bei der Wiedereröffnung im May wurde ich mit allen andern Mitgliedern der «Burschenschaft» und noch vielen andern Studenten religirt und begab mich mit meinem Freund Marcus Behrens, einem Holsteiner aus Glückstadt, der ebenfalls Medicin studirte, nach Würzburg, wo ich unter der damals sehr freisinnigen Agitation unter Bürgermeister Bär und Professor Schönlein und Andern Aufnahme fand, während mein Freund Behrens abgewiesen wurde⁶. Letzterer privatisirte dann bis zum Schluss dieses Semesters in dem benachbarten Städtchen Heiligenstadt. Ich sah aber bald ein, dass Würzburg, wo damals in der medicinischen Fakultät besonders Schönlein glänzte, für mich, der sich nur noch mit den propädeutischen Fächern zu befassen hatte, noch nicht der geeignete Ort war und begab mich daher im Herbst 1831 zu meinem Freunde nach Heidelberg, wo wir dann beide Aufnahme fanden.

[Politische Entwicklung in Deutschland 1832/33]

So versammelten sich von den oben genannten Universitäten⁷ am 3. April 1833 etliche 60 dieser Studenten in Frankfurt a/M., erstürmten das Zeughaus um sich mit Waffen und Munition zu versehen, worauf sie die Hauptwache angriffen, bei welchem Kampfe sie jedoch den kürzern zogen, indem viele von ihnen verwundet und gefangen wurden und nur der kleinere Theil durch die Flucht sich rettete. Von den oben genannten Universitäten war aber nur ein kleiner Theil, die als Freiwillige zuerst aufgerufen waren, zu diesem Attentate nach Frankfurt a/M. abgeordnet worden, während die grössere Anzahl dazu bestimmt war, in Verbindung mit den dortigen freisinnigen Bürgern die Städte Mannheim, Kassel und Stuttgart durch Erstürmung der dortigen Kasernen einzunehmen und so der gesammten freisinnigen Bevölkerung zu weitem Fortschritten einen festen Boden zu geben.

Schon am 4. April kam eine Anzahl leicht verwundeter Flüchtlinge in Heidelberg an, welche ohne Aufenthalt in der Nacht von mir über Karlsruhe in einer mit 2 guten Pferden bespannten und verschlossenen Kutsche an die französische Gränze geleitet wurden. Nach Karlsruhe zurückgekehrt, nahm ich, während die Pferde gefüttert wurden, nur schnell meinen Kaffee und kehrte, so rasch als die ermüdeten Pferde noch laufen mochten, nach Heidelberg zu-

rück, wo ich schon von meinem zur Abreise gerüsteten Freunde Hermann Günther⁸ erwartet wurde, der mir rieth, ebenfalls rasch meinen Koffer zu packen, ihn dem Spediteur zur Versendung nach Zürich zu übergeben, von dem wir zu gleicher Zeit einen Vorschuss auf unsere Koffer bezogen, indem Keiner von uns mit dem nöthigen Reisegeld versehen war.

Flucht in die Schweiz

Mit dem gepackten Tornister auf dem Rücken und einem starken Ziegenhainer⁹ in der Hand wanderten wir dann beide, eine Strecke weit noch von wenigen Kameraden begleitet, die sich bei grösserer Vorsicht in Heidelberg noch sicher genug hielten, am 2. Ostertage 1833 über Sinsheim und Heilbronn den Nekkar hinauf in das schöne Württemberg hinein und über Stuttgart nach Tübingen, wo wir noch einige Schikksalsgefährten aufsuchten. Dass wir so den ganzen Weg von Heidelberg nach Zürich zu Fuss machten, versteht sich von selbst.

Wir kamen auch auf unserer Flucht noch ziemlich rasch vorwärts, so lange uns das Wetter günstig war, welches sich aber bald in einen mehre Tage andauernden strömenden Regen verwandelte, der uns auf der Strecke von Tübingen über die schwäbische Alb und die Donau sehr verzögerte, da wir in Ermangelung von Regenschirmen, diesem bei den Studierenden jener Zeit noch fast unbekannten Möbel, zu oft verkürzten Tagesmärschen gezwungen waren. Aber die Tagesneuigkeiten jener Zeit verbreiteten sich damals auch noch viel langsamer als heute von einer Stadt zur andern, so dass wir die Geschichte des Frankfurter Attentats fast in allen Städten, die wir passierten, als neuesten Zeitungsbericht auf den Wirtstischen aufgelegt fanden. So gelangten wir doch zuletzt ungehindert nach Überlingen am Bodensee, wanderten von dort aus dem östlichen Ufer nach so weit aufwärts, bis wir einen Ort trafen, der der Insel Meinau gegenüber lag und wir uns in einem kleinen Nachen auf diese schöne Insel übersetzen liessen, um dort zu übernachten. Auf der Schwäbischen Alb genossen wir den ersten Blick auf einen Theil der Tyroler und Schweizer Alpen, der uns aber bald wieder von Wolkenmassen entzogen wurde. Aber auf dem damals noch ziemlich verfallenen Schlosse der Insel Meinau genossen wir den ersten prachtvollen klaren Blick auf die Bregenzer und Schweizer Alpen. Der frühe Morgen führte uns dann bald nach dem nur eine Stunde entfernten Constanz, dessen mit Gras überwucherte Strassen wir dann so rasch als möglich überschritten, um endlich den ersehnten Boden der freien Schweizerischen Republik zu betreten.

So gelangten wir nach dem Thurgauischen Dorfe Tägerweilen, wo aber eine so genaue Untersuchung unserer Ausweisschriften, einer Heidelberger in lateinischer Sprache verfassten Matrikel, von einem bramarbasirenden thurgauischen Landjäger vorgenommen wurde, so dass ich davon einen Eindruck-

empfand, als kämen wir jetzt als völlig geschorene Bökke auf dem Boden der damaligen 22 Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft an, welche mir bald nicht nur das verlorene deutsch-hannoverische Vaterland ersetzte, sondern in seiner fortwährenden ächt republikanischen Entwicklung noch ungleich theurer als 2. Vaterland wurde.

Am 10. April Abends kamen wir in Zürich an, und nahmen einstweilen unser Quartier im Gasthof zum Storchen¹⁰, bis ein Jeder von uns ein Privatlogis gefunden, Günther bei Schullehrer Meyer in Enge und ich zuerst bei einem dem Peterskirchthurm mit seiner Brücke zunächst wohnenden Schneider. Dass am andern Morgen von uns beiden ganz demüthige, aber doch ziemlich vertrauensvolle Briefe an Vater und Mutter nach Jerzheim und Goslar abgingen, um unsern zwar eigenmächtigen, aber doch in der Gewalt der Umstände begründeten Schritt der Auswanderung zu rechtfertigen, ist leicht zu begreifen, so wie dass beide Briefe das Gesuch um schleunigste Geldsendung enthielten zur Auslösung unserer wegen des Heidelberger Darlehens zurückgehaltenen Koffer. Aber unsere Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Wir beide erhielten streng verweisende abschlägliche Briefe, nur war derjenige meiner Mutter weit weniger streng abweisend, als der von seiner Stiefmutter beeinflusste Brief von Günthers Vater. Aber beide forderten ohne Verzug unsere Rückkehr. Da seither noch mehr unserer studirenden Kameraden von sämmtlichen deutschen Universitäten verhaftet oder als Flüchtlinge nach Frankreich gegangen oder in die Schweiz gekommen waren, so konnte bei uns kein Zweifel obwalten über das uns erwartende Schikksal im Fall, dass wir uns zur Heimkehr bestimmen liessen.

Es wurden also von meinem Freunde Günther wie von mir abermals dringende Briefe um die nöthige Unterstützung nach Hause geschickt mit der Versicherung, dass unsere Rückkehr vorderhand unmöglich sei, wenn wir uns nicht der Gefahr einer jahrelangen Untersuchung und Haft aussetzen wollten. Hiedurch wurde das Herz meiner Mutter doch so weit erweicht, dass sie mir das nöthige Geld schickte und dabei schrieb, dass, obschon sie sich noch keine klare Vorstellung machen könne von dem Vorfall, der mich an der Heimkehr verhindere, sie doch solches Zutrauen zu mir hege, um die Überzeugung festzuhalten, dass es keine unedle schlechte Handlung sei, die mich an der Rückkehr verhindere. Günther aber erhielt nie wieder von seinem Vater, der sich ganz von seiner Frau leiten liess, irgend welche Unterstützung, bis er sich im Jahre 1842 mit meiner Schwester Louise verheirathete, und selbst damals und als er auf Neujahr 1849 mit seiner Familie nach Braunschweig zurückkehrte und als endlich sein Vater starb, erhielt er nicht, was ihm von Rechts wegen zukam. Ich löste mit dem von meiner Mutter erhaltenen Gelde bei dem Züricher Spediteur unsere Koffer ein und wir lebten beide, Günther noch indem er sich durch Übersetzungen und andere wissenschaftliche Arbeiten Einiges verdiente, so eingeschränkt als möglich.

Um diese Zeit starb auch meine Grossmutter in Hannover, die Frau Amtmann Wakkerhagen, welche mir jährlich 300 rheinische Gulden zu meinen Universi-

tätstudien beige-steuert hatte, und um nicht ganz meiner Mutter zur Last zu fallen, entschloss ich mich im Oktober 1833, bei Herrn Dr. Ulrich Zehnder¹¹ in Zürich, dem spätern Bürgermeister, eine Assistentenstelle anzunehmen, die mir wenigstens freie Station bot nebst der Erlaubniss, nebenbei auch noch einige Vorlesungen oder Kliniken zu besuchen. In meine neuen Funktionen, die hauptsächlich in Besorgung der Apotheke nebst einigen Krankenbesuchen meist ausserhalb der Stadt im Letten und Wipkingen¹² bestanden, fand ich mich bald zurecht, indem in den mir gänzlich fremden pharmaceutischen Funktionen mir anfangs von der darin geübten Frau Doctor Zehnder bereitwilligst Beistand geleistet wurde.

Teilnahme am Savoyerzug 1834

Ein oder 2 Mal in der Woche konnte ich auch noch die abendlichen Zusammenkünfte meiner Freunde, der schon damals sehr zahlreichen Flüchtlinge in Zürich, besuchen. Dieses hatte zur Folge, dass ich in fortwährender Verbindung mit den damaligen deutschen und polnischen Flüchtlingen auch zuerst Kunde erhielt von dem durch den italienischen Agitator Massini entworfenen Plan einer Insurrektion in Piemont, welche von den italienischen Carbonares unter gleichzeitigem Einfahl der deutschen und polnischen Flüchtlinge in Savoyen und Piemont beginnen und sich von dort über ganz Italien, über Deutschland und Polen ausdehnen solle¹³. Solche abenteuerliche kühne Pläne konnten damals leicht Wurzel fassen in den Herzen der deutschen und polnischen Flüchtlinge, die sich seit einigen Jahren in der Schweiz und in Frankreich versammelt hatten und die nebst der Auswanderung nach Amerika in einem allgemeinen Umsturz der bestehenden, allgemein als ungerecht bezeichneten Verhältnisse das einzige Mittel erblickten zu einer ungefährdeten Existenz auf haimathlichem Boden.

Mit wenigen Ausnahmen liessen alle damals in Zürich anwesenden deutschen Flüchtlinge, etliche 40 an der Zahl, sich bestimmen, an diesem Unternehmen Theil zu nehmen, so auch ich ungeachtet meiner Stellung bei Herrn Dr. Zehnder, dem ich erklärte, dass ein Ehrenhandel mich nöthige, für einige Tage nach Bern zu reisen. So brachen wir am 30. Januar 1834 Nachts 11 Uhr von Zürich auf und wanderten zu Fuss nach Baden, wo zwei grosse Omnibus¹⁴ bestellt waren, um das ganze Corps über Bern nach Lausanne zu führen. Wir waren noch unbewaffnet, aber dessen ungeachtet und obschon damals noch keine Telegraphen existirten, so war doch dieser zahlreiche Zug den Behörden kund geworden und so wurden demselben in Payerne und Lausanne möglichst viele Schwierigkeiten bereitet. Ich weiss nicht, war es das unschuldige Aussehen dieser Bande von 40 – 50 Köpfen, die einen wissenschaftlichen Zwekk ihrer Reise angab, oder eine genauere Kenntniss des eigentlichen Zweckes sowie der getroffenen militärischen Massregeln zu dessen Vereitelung, kurz es gelang uns in Payerne, wo wir Nachts durchkamen, wie in Lausanne am andern Mor-

zurückzukehren, während wir noch nahe genug waren, um jedes Wort verstehen zu können. Als dem nicht sogleich Folge geleistet wurde, verlas er die Aufruhr-Akte und commandirte Feuer. War es nun aus Sympathie der Gensd'armie mit den Insurgenten oder nicht, es wurde auf dem Schiffe Niemand verwundet, worauf unter lautem Bravo der Bemannung des Schiffes dasselbe so weit sich vom Ufer entfernte, dass eine 2te Salve ganz erfolglos bleiben musste. Trotz der bereits eingebrochenen Nacht wurde die Fahrt bis Nyon fortgesetzt, gelandet und die Truppe in einen naheliegenden Wald geführt, wo Waffen und Munition ausgetheilt wurde, deren Annahme aber als zu schlecht von Vielen refüsirt wurde. Endlich nachdem Alle notdürftig bewaffnet waren, begab man sich wieder auf das Schiff und setzte die Reise fort bis Hermance bei Genf. Hier wurde gelandet, die Mannschaft aber angewiesen, die Waffen auf dem Schiffe zurückzulassen, da wir bei eingenommenem kalten Frühstück sogleich wieder an Bord des nämlichen Schiffes gegen die Festung Thonon zu weiterfahren würden.

Am Lande trafen wir mit einer Abtheilung polnischer Flüchtlinge, etwa 300 Mann stark, zusammen, worauf uns mitgetheilt wurde, dass diese Expedition unter den Oberbefehl des polnischen General Romarino¹⁵ gestellt sei. Nicht lange nach dieser Mittheilung und nachdem wir unser Frühstück auf dem mit einer dünnen Schneeschicht bedeckten Waldboden kaum beendet hatten, hörten wir Töne einer militärischen Musik und sahen, dass ein Bataillon Genfer Miliz uns vom See und dem Schiff, welches unsere Waffen enthielt, abgeschnitten, uns bald völlig umringte und uns dann aufforderte, uns gefangen zu geben, was nach einigen schwachen Versuchen, auch ohne Waffen uns der Gefangennahme zu erwehren, doch schliesslich geschah. Vom General Romarino sahen wir von dort an nichts mehr, was bei uns die Überzeugung befestigte, dass dieses Manöver unserer Gefangennahme mit seiner Hülfe bewerkstelligt sei.

Mein Freund Günther war mit einigen andern der Gefangenschaft dadurch entgangen, dass sie sich im Walde etwas weiter vom Hauptcorps entfernt hatten und es ihnen so möglich wurde, ihren Marsch auf Thonon noch einige Stunden fortzusetzen. Nachdem sie sich genügsam von der Nutzlosigkeit und Gefahr weitem Vorgehens überzeugt hatten, kehrten (auch) sie in starken Tagemärschen nach Zürich zurück und hatten schliesslich vor allen übrigen den Vorthail, dass ihre Namen nicht mit denen der Gefangenen auf einer officiellen Liste eingetragen waren. Dafür waren sie aber noch Zeugen eines Trauerfalles, indem einer ihrer deutschen Kameraden, der blühende Sohn höchst achtungswerter Aeltern, wahrscheinlich in Folge der nächtlichen Seefahrt sich eine Unterleibs-Entzündung zugezogen, an welcher er plötzlich starb.

Für die Gefangenen erschien jetzt ein anderes Schiff, auf welchem ^{zue} sich einzuschiffen genöthigt wurden, während von dem Genfer Militär ein anderes Schiff bestiegen wurde, welches an das unsrige angehängt war. So gelangten wir bei einbrechender Nacht zu dem für eine zeitweilige Haft für uns ausersehenen Schlosse Rolle am Genfersee, wo wir sammt unserer Wachtmannschaft während 3 Tagen einquartiert und anständig beköstigt wurden. Während dieser Zeit war über unser ferneres Schicksal so weit verfügt worden, dass wir

von Wadtländer Militär eskortirt an die Gränze des Kantons Freiburg und dann wieder von Freiburger Militär bis an die Gränze des Kantons Bern geleitet wurden. Da wir Deutschen das Verlangen ausgesprochen, wieder zur Fortsetzung unserer Studien nach Zürich zurückzukehren, so wurden wir schon im Kanton Freiburg von den Polen getrennt und betraten ohne militärische Eskorte in der Nähe von Laupen ein bernisches Gränzdorf, dessen Namen mir entfallen ist.

Im Jahre 1832 hatte eine Abtheilung polnischer Flüchtlinge in dieser Gegend des Kantons Bern Aufnahme gefunden, hatte sich aber durch ausschweifende Sittenlosigkeit solchen Hass der ländlich einfachen Bevölkerung zugezogen, dass sie genöthigt waren, sich anderwärts einen Aufenthalt zu suchen¹⁶. Da uns Deutschen nun das Gerücht vorangegangen war, dass ein Corps von einigen hundert Polen im Anmarsch sei, so war die Bevölkerung des Dorfes dadurch so aufgeregt worden, dass sie sich bewaffnete und uns im Wirthshaus überfielen, wogegen wir uns nur mit Höckern, Stuhlbeinen und Sesseln vertheidigen konnten. Da aber auch von unserer [Seite] einige keineswegs zu verachtende Hiebe gefallen waren und unsere ächt deutschen Flüche deutlich genug unsere Nationalität verrathen hatten, so fand doch bald wieder eine ruhigere Überlegung bei den erhitzten Bernern Raum und es wurde beschlossen, eine Abordnung nach Bern an die Regierung [zu schicken] bestehend aus einem der Dorfbewohner mit dem von uns dazu bestimmten Dr. von Rauschenplatt, welche dort anfragen sollte, ob uns der Durchmarsch durch den Kanton zu gestatten sei oder nicht. Während der Abwesenheit unserer Deputation und nachdem unsere Nationalität nicht mehr in Zweifel gezogen werden konnte, wurde aber mit den Dorfbewohnern und ihrem Anführer, dem von uns sogenannten «Sabelmüller», ein so intimes Verhältniss geschlossen, dass die erst um Mitternacht zurückkehrende Deputation uns Alle in einem an Seligkeit grenzenden Zustand traf.

Am andern Morgen wurde dann unsere Reise nach Bern unter den Segenswünschen der Bevölkerung zu Fuss fortgesetzt. Dort fand ich einen Brief von dem berühmten Musiker Herrn Hans Georg Nägeli¹⁷, der als Freund des Herrn Dr. Zehnder es übernommen hatte, mich durch seine zahlreichen Verbindungen ausfindig zu machen, und zu schleuniger Rückkehr aufzufordern. So reiste ich von Bern mit der nächsten Post nach Zürich, wo ich im Hause meines Principals noch freundlicher bewillkommnet wurde, als es mein Leichtsinn wol verdient hatte. Herr Dr. Zehnder versicherte mich, dass ich in seinem Hause ganz unangefochten werde bleiben können. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange, so langten von Österreich und Preussen, von Russland und Frankreich sammt Dänemark, Schweden und Norwegen sehr scharf abgefasste Noten an, welche die Auslieferung oder doch wenigstens die Ausweisung sämmtlicher an dem Savoyezug betheiligten Verbrecher bis zu einem bestimmten Termin forderten. Diesem anhaltenden Notenfeuer konnte die kleine Schweiz nicht sehr lange Widerstand leisten. Einer nach dem andern musste den Wanderstab ergreifen zur Reise in einen fremden Erdtheil, wo Mancher einen frühzeitigen Tod fand¹⁸.

Studienabschluss

Die von Herrn Dr. Zehnder mir verliehene Stütze eines verlängerten Aufenthaltes in Zürich verhalf mir nur zu einer kurzen Frist, um noch das Doktordiplom erwerben zu können. Sobald ich die Ueberzeugung gewonnen, dass ich nach erlangtem Diplom doch die Schweiz werde verlassen müssen, schrieb ich an meines Vaters Bruder, den Dr. Fritz Gelpke¹⁹, Arzt in Waspik in der Provinz Nordbrabant in Holland, ob er glaube, dass ich nach absolvirtem Doctor-Examen mit meinem Freund und Vetter Wislizenus, ebenfalls Dr. med. (und als Theilnehmer am Savoyierzug aus der Schweiz ausgewiesen), als Militärarzt in Ostindien angestellt werden würde²⁰. Ohne Verzug erfolgte die Antwort, dass wir mit einem Doktordiplom sicherlich angestellt würden mit einem anfänglichen Jahresgehalt von 1300 fl. holl. [holländischen Gulden] nebst freien Reisekosten. Möglichen Falls würde man statt eines Examens noch ein lateinisches Colloquium von uns fordern. Diese Antwort befriedigte uns beide vollkommen. Mein Freund Wislizenus verreiste darauf sogleich nach Paris, wo ich dann, da ich zur Erlangung meines Doktordiploms noch einige Zeit in Zürich verweilen musste, etwas später mit ihm zusammen treffen wollte. Als ich aber nach beendetem Doctor-Examen den mir von der Züricher Behörde ausgefertigten Pass zur Reise durch Frankreich nach Holland zur Visirung an den französischen Gesandten nach Bern schickte, kam derselbe ohne Visum zurück mit dem Bemerkten, dass mir als Theilnehmer am Savoyierzug das begehrte Visum nicht ertheilt werden könne. Da mir von allen Seiten der Rath ertheilt wurde, ohne einen gehörig visirten Pass die Reise durch Frankreich nach Holland nicht zu wagen, da ich als Theilnehmer am Savoyierzug sicherlich entweder von Frankreich oder von Holland an Hannover oder Preussen ausgeliefert werden würde, da ich in öffentlichen Blättern von diesen Staaten als Hochverräther ausgeschrieben war. Ich gab dem zu Folge meinen Plan auf und theilte das meinem Freund Wislizenus mit, der dann statt nach Holland nach Nordamerika ging, wo er sich später als Arzt und Naturforscher hervorthat.

Schon ehe ich zu Herrn Dr. Zehnder als Assistenz eintrat, war ich mit Dr. Streuli und seinem Stiefsohn Herrn Dr. Brunner von Küssnacht bekannt geworden, während ich in Erlenbach mich einige Tage aufhielt zur Behandlung eines ältern Flüchtlings, eines Bierbrauers aus Leipzig, der sich durch einen unvorsichtigen Sprung von einer Altane²¹ eine tödliche Verletzung zuzog. Da ich nun von der Züricher Polizei gedrängt meine Abreise von Zürich nicht länger verschieben durfte, so begab ich mich zu dem mir bereits bekannten Herrn Dr. Brunner, welcher seither nach Egg übergesiedelt und einen ärztlichen Gehülfen suchte. Nachdem ich ihm meine Lage offen mitgetheilt, meinte er, es sei gewiss zu machen, dass ich unangefochten bei ihm bleiben könne. Ich hatte in Zürich einen Freund, welcher auch schon mein Porträt in Oel gemalt hatte; dieser verstand es, meinen Taufschein, das einzige Papier, das ich ausser meinem Diplom als Ausweisschrift besass, so abzuändern, dass darin mein Vorname Alhard als Geschlechtsname figurirte. Damit wanderte ich getrost an einem frühen Morgen im Juli 1834, nachdem ich noch einige Veränderung in meiner Kleidung



Bild 3. Karoline Gelpke
geb. Streuli

vorgenommen, von Zürich nach Egg, wo ich auch ganz unangefochten ankam, aber doch nicht ohne dass ich auf dem 3stündigen Wege, so oft ich zurückblickte, immer denselben Mann in Civilkleidung in einer gewissen Entfernung hinter mir herkommen sah bis zur Wohnung des Herrn Dr. Brunner in Egg. Ich blieb dort auch unangefochten, bis ich mich Ende August 1835 in den Kanton Baselland begab, um mir in diesem Kanton eine eigene Praxis zu gründen. Ich hatte nämlich während meines Aufenthaltes in Egg die Stiefschwester des Herrn Dr. Brunner, Karoline Streuli, kennen gelernt, welche in mir den Wunsch rege gemacht, einmal eine solche Karoline in meiner eigenen Häuslichkeit als Hausregentin einzuführen.

Da nun meine politische Vergangenheit mit der Abänderung meines Geschlechtsnamens mir wenig Hoffnung liess, mir in der Schweiz oder in einem der Nachbarstaaten eine ruhige Existenz zu gründen, so richtete ich mein Augenmerk auf Nordamerika und beschäftigte mich eifrig mit der Lectüre verschiedener Bücher, die für Auswanderer dorthin Anweisungen enthielten. Es bot sich auch bald einmal Gelegenheit, der Karoline Streuli meinen Auswanderungsplan mitzutheilen, die in unangenehmen Verhältnissen mit ihrer Stiefmutter lebend, leicht einem solchen Plan ihre Zustimmung erteilt hätte. Ebenso hatte ich meinen Freund Günther dafür gewonnen, der damals mit einem andern Leidensgefährten, der schwarze Schrader genannt, in Pfäffikon bei einem Schreiner arbeitete, da sein Vater und seine Stiefmutter ihm durchaus keine Unterstützung zukommen liessen. Das Herz meiner Karoline hatte ich bereits gewonnen, aber ob ihr Vater dem Auswanderer durch seine Zustimmung auch ihre Hand geben würde, war eine andere Frage, deren Beantwortung insofern nicht nach unserm Sinne ausfiel, indem ich von ihm den Bescheid erhielt, er habe nichts gegen unsere Verbindung, wenn ich in der Schweiz oder in Amerika erst eine sichere Existenz gegründet habe. Ich solle erst allein nach Amerika reisen und sobald ich mir eine sichere Existenz gegründet, zurückkommen, um meine Braut zu holen. Auf diesen Bescheid gab ich meinen Auswanderungsplan, der in meiner Phantasie mit meiner Karoline und meinem Freund Günther an der Seite als Farmer im Staate Illinois sich schon zu einem so idyllischen Gemälde ausgebildet, vor der Hand wieder auf, trotzdem dass meine gute Mutter mir zur Realisirung desselben schon ein kleines Kapital von 1000 fr. geschickt hatte, und beschloss, zuerst wenigstens einmal den ernstlichen Versuch zu machen, mir in der Schweiz eine Heimath zu gründen.

Einbürgerung in Baselland und Aufnahme der Arztpraxis in Allschwil

Bei Herrn Dr. Zehnder hatte ich schon die Bekanntschaft der beiden basellandschaftlichen Tagsatzungsgesandten, der Herren Stephan Gutzwiller und Emil Frey²², gemacht, und da Herr Zehnder auch sehr befreundet war mit den beiden damaligen Bürgermeistern von Zürich, den Herren Hirzel und Hess²³, so konnte er mir Hoffnung machen, durch die Empfehlung dieser sehr angesehenen Herren von Zürich an die beiden Tagsatzungsgesandten und eigentlichen Gründer des Kantons Baselland mir dort ein Bürgerrecht zu verschaffen. So nahm ich denn Abschied von Egg und meinem Freunde Dr. Brunner und dessen Frau, mit der er sich erst im Oktober vorher verheiratet hatte, und von meiner lieben Karoline in Küssnacht und, nachdem ich noch die Empfehlungsbriefe in Zürich in Empfang genommen und mein kleines Kapital zinstragend zurückgelassen, wanderte ich wiederum zu Fuss und mit dem Tornister auf dem Rücken von Zürich über den Heiterberg nach Mellingen und andern Tages von dort über Aarau nach Liestal, wo ich mit meinen Empfehlungsbriefen überall so gute Aufnahme fand, dass Herr Obergerichtspräsident Emil Frey den Landrath Utsinger²⁴ von Teknau veranlassen konnte, mit mir nach Teknau zu fah-

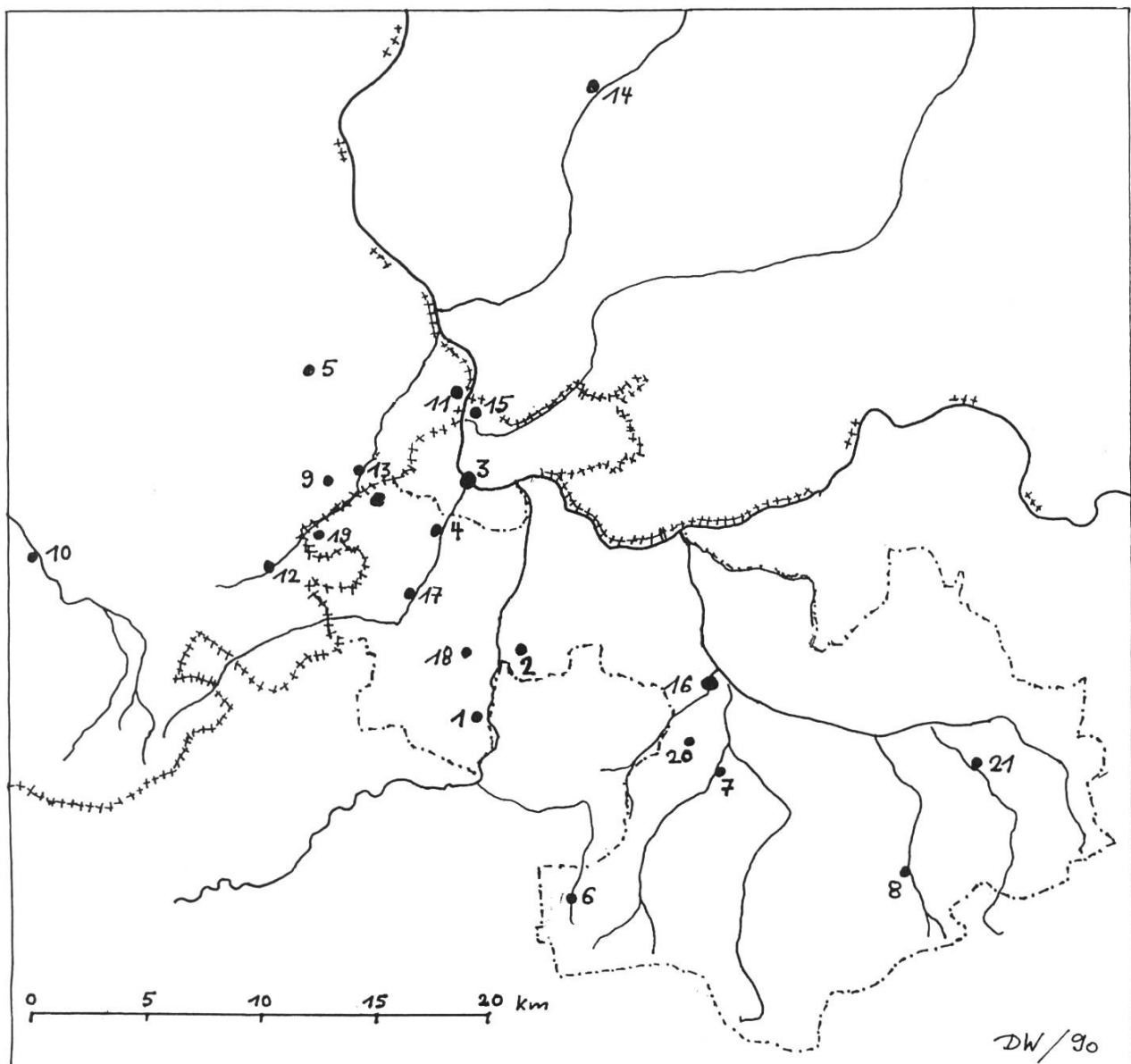


Bild 4. Die erwähnten Ortschaften im Dreiländereck.

- | | |
|------------------------------|--------------------------------|
| 1 Aesch | 12 Hagenthal |
| 2 Arlesheim | 13 Hegenheim |
| 3 Basel | 14 Kandern |
| 4 Binningen | 15 Kleinhüningen/Schusterinsel |
| 5 Blotzheim | 16 Liestal |
| 6 Bretzwil | 17 Oberwil |
| 7 Bubendorf | 18 Reinach |
| 8 Buckten | 19 Schönenbuch |
| 9 Buschwiller | 20 Seltisberg |
| 10 Durmenach | 21 Tecknau |
| 11 Gross-Hüningen (Huningue) | |

ren, wo ich noch am nämlichen Tage um den Preis von 100 Fr. alte Währung nebst einem Gemeinde-Trunk das Bürgerrecht kaufte, wozu im nächsten Frühjahr dann vom Hohen Landrath noch um den Preis von 500 Fr. a. W. das Staatsbürgerrecht hinzugefügt wurde²⁵. Allerdings war das ein hoher Preis, aber in meiner Lage durfte ich mir noch Glück wünschen, es nur – wenn auch so theuer – erhalten zu haben, da bald nachher in Grellingen, Kanton Bern, und bald darauf in Basel Anstrengungen gemacht wurden, mich wegen meiner Theilnahme am Savoyerzug über die Gränze zu spediren, welche vom damaligen Vorort Bern nur durch den Hinweis auf mein schon erlangtes baselländisches Bürgerrecht vereitelt wurde.

Nachdem ich in Liestal alles, was zur Erlangung meines Bürgerrechtes erforderlich, besorgt hatte, wozu als Legitimation besonders 2 Nummern der Neuen Zürcher Zeitung gehörten, in denen ich als Hochverräther ausgeschrieben war, begab ich mich auf den Rath des Dr. Herbst²⁶, den ich in Würzburg kennen gelernt, nach Arlesheim, wo derselbe sich als Arzt niedergelassen, und einige Wochen später nach Aesch, welches ich mir zuerst als Wohnort auserlesen. Als aber im August 1836 mein Freund Dr. Wolf²⁷ in Alschwil wegen Theilnahme an einer revolutionären Verbindung (er hatte sich noch kein Bürgerrecht in der Schweiz erworben) aus der Schweiz ausgewiesen wurde, so begab ich mich auf das Zureden einiger Freunde in Alschwil am 11. August 1836 dorthin, weil der schon damals in Alschwil wohnende Arzt Schmiedli von Arlesheim wenig Zutrauen in der Gegend genoss.

Bei dem damals noch in der ganzen Umgebung herrschenden Mangel an tüchtigen Aerzten²⁸ fiel es mir nicht schwer, bald eine lohnende Praxis zu gewinnen, wie das in etwas geringerem Grade auch schon in Aesch der Fall gewesen, was mich bei meiner grossen Liebhaberei zum Reiten, einer Uebung die ich von Jugend zu pflegen die beste Gelegenheit hatte, wohl oft früher, als es die wirkliche Noth erforderte, zum Ankauf eines Pferdes verleitete. Allerdings kamen während meiner Praxis gar oft Perioden vor, wo bei der grossen Ausdehnung derselben der Gebrauch eines Pferdes für mich wol unerlässlich war, aber bei meinen doch immerhin beschränkten Mitteln und dem nach meiner Verheirathung im März 1841 so raschen Zuwachs meiner Familie hätte ich wol etwas zurückhaltender in so bedeutenden Ausgaben sein dürfen. Aber von Natur etwas leichtsinnig, liess ich mich in meiner Jugend leicht zu solchen kostspieligen Ausgaben verleiten, wenn der Ertrag meiner allerdings sehr anstrengenden und mühevollen Praxis nur über das, was zur Dekkung meiner nothwendigsten Bedürfnisse nöthig war, hinausging.

Fusstouren von 3–4 Stunden hatte ich fast ohne Ausnahme jeden Tag zu machen, ausnahmsweise, aber dann auch wol mehr als ein Mal in der Woche, stiegen dieselben auf das Doppelte. Das war wol der Grund, warum meine Frau bei der grössten Genügsamkeit und Einschränkung für ihre Person doch nie einen Versuch machte, mich von dem Ankauf eines Pferdes, ein Fall der während meiner Praxis wol 30 Mal vorkam, abzuhalten. Aber ebenso leicht, als ich mich zum Ankauf eines Pferdes entschloss, war ich auch bereit, es, wenn es

sein musste, auch wieder mit grösserem Schaden zu verkaufen, um durch die verminderten Ausgaben den Verlust wieder zu decken. Allerdings hatte ich dann zuweilen auch Fusstouren zu machen, da ich nie – ausser der Cholerazeit – eine derartige Anforderung ablehnte, die oft fast das Aeusserste meiner Kräfte in Anspruch nahmen.

Familiäres

Bei meiner Ankunft in Alschwil bezog ich die Wohnung meines Vorgängers bei dem Lehwirthe Julius Schneider im Rössli²⁹, wo schon der damalige Primarlehrer Joseph Senn³⁰ von Gansingen wohnte, der später Bezirkslehrer in Therwil wurde und mit dem ich auf diese Art in ein sehr intimes Freundschaftsverhältniss kam, das bis zu dessen Tode bestand. Meine in Alschwil sich nach und nach günstiger gestaltende Praxis war nahe daran, mich zu ermuthigen, mich abermals an den Dr. Streuli zu wenden, um die Hand seiner Tochter zu erlangen, als plötzlich und höchst unerwartet ein Brief von meiner Schwester Louise aus Harzburg mit der Nachricht von dem Tode unserer Mutter eintraf, der zugleich die Mittheilung enthielt, dass, durch dieses Ereigniss veranlasst, der frühere Bewerber Gustav Farenholz, ein reicher Kaufmann in Goslar und ein Jugendfreund von mir, wieder um die Hand meiner durch ihre Schönheit hervorragende Schwester Molly angehalten, die ihm denn jetzt auch gerne zugesagt worden sei. In wenigen Wochen schon werde die Hochzeit stattfinden. Sie selbst wisse noch nicht, wohin sie sich wenden werde.

Meine 2 jüngsten Brüder Christel und Karl waren damals noch unter der Obhut der Frau Inspektor Holzberg, einer sehr geistreichen Lehrerin, die wohl 20 Jahre lang, ganz wie zu unserer Familie gehörig, in unserm Hause gewohnt hatte und von diesen 2 Knaben «Mamma» genannt wurde. Sie hatte dieselben von Geburt an gepflegt und erzogen und nach ihrem bald darauf erfolgenden Tode waren diese auch als einzige Erben eingesetzt von ihrem wol 60 000 Fr. betragenden Vermögen.

Bei der Nachricht von dem Tode meiner Mutter empfand ich grossen Schmerz mit Reue über eine Laufbahn, die es mir unmöglich gemacht, meine Mutter, die mich so innig geliebt hatte, vor ihrem Tode nochmals umarmen zu können. Der erste Entschluss, der auf diese Nachricht hin sich bei mir geltend machte war – die gegen meine Mutter versäumte Kindespflicht so viel als möglich dadurch zu sühnen, dass ich meine einzige noch unversorgte und ihrer Stütze beraubte Schwester Louise einlud, ohne Verzug zu mir zu kommen und bei mir zu bleiben, so lange es ihr gefalle. Bald nachher erhielt ich ihre Zusage, und während ich noch in Alschwil im Rössli logirte, traf sie bei mir in Alschwil ein nach einer sehr beschwerlichen Postfahrt von 5 Tagen und 4 Nächten unter unaufhörlichem Erbrechen auf Alles, was sie zu geniessen genöthigt war. Da sie aber schon in Freiburg ohne Erbrechen Fleischbrühe geniessen konnte, so kam sie doch wohlbehalten bei mir an.

Wir bezogen dann zuerst eine bescheidene Wohnung bei Zukkerbäkk Böglin, der unter unsern Füßen eine Weinschenke hielt³¹. Es hätte uns hier, da die Hausbewohner auch recht artig gegen uns waren, auch ganz wohl gefallen, wäre meine Schwester nicht zu sehr erschreckt worden durch einen Flintenschuss, der, von einem trunkenen Douanier abgefeuert, fast durch den Boden unseres Zimmers drang. Jetzt miethete ich Adam's Hinteres Haus mit Stall, Heuboden und kleinem Garten und blieb daselbst, bis ich nach meiner Verheirathung ein eigenes kaufte. Bei stets zunehmender Praxis lebte ich mit meiner Schwester in sehr angenehmen Verhältnissen und es bildete sich ein sehr angenehmer Umgang mit den Familien Brämmel, Klein, Stumm, Huber und Ekkert in Basel [...].

Unterdessen war mein Freund Günther von Regensdorf, wo ich ihn noch als Primarlehrer besucht, als Bezirkslehrer nach Liestal gekommen, erkrankte aber daselbst im May 1840 an einer Lungenentzündung so heftig, dass er zu seiner Erholung nach derselben die nöthige Ruhe in Alschwil suchte, wo wir bei zunehmender Besserung beschlossen, mit meiner Schwester wieder mit eigenem Gefährt eine Reise an den Genfersee zu machen. Auf der Rückreise wurde in Solothurn Louisens Geburtstag mit einer Flasche Champagner gefeiert, ohne dass ich damals schon bemerken konnte, wie gross eigentlich das Wohlgefallen sei, welches Günther und Louise an einander fanden.

Gleich nach dieser Reise erhielt ich ein Aufgebot in ein kantonales Lager bei Reinach, dem ein eidgenössisches bei Wettingen folgte, so dass ich in diesem Sommer sehr viel die Hülfe meines Freundes Dr. Ekklin in Anspruch nehmen musste. In Wettingen erhielt ich einen äusserst angenehmen Besuch von mehreren Damen von Küssnacht mit Frau Dr. Brunner.

Nach Alschwil zurückgekehrt, suchte ich die bedeutenden Ausgaben dieses Sommers durch grössere Sparsamkeit wieder zu ersetzen, wobei mir aber immer klarer wurde, dass das wol ganz angenehme Zusammenleben mit der Schwester mir doch nicht alles biete, was ich vom Leben beanspruchte, und dass Niemand anders als meine Karoline Streuli geeignet sein könne, das mir fehlende zu ersetzen. So schrieb ich denn Anfangs December an Dr. Brunner, dass wenn mein Besuch seiner Schwester willkommen sei, ich mich gleich nach Weihnacht in Küssnacht einfinden werde. Also geschah es denn, und nach gemeinschaftlicher Übereinkunft sollte, da mein Hauswesen in Alschwil durch meine Schwester schon ganz auf den Empfang einer Neuvermählten eingerichtet war, die Hochzeit bis Mitte Februar 1841 sein.

Ich war im Frühjahr 1837 zum Bataillons-Unterarzt ernannt worden, hatte aber bisher nur etwa einer eintägigen Musterung beigewohnt. Da brach am 11. Januar 1841 der Klostersaufstand³² im Freienamt, Kanton Aargau, aus, und ich erhielt in der folgenden Nacht das Aufgebot zu sofortigem Abmarsch nach Liestal.

[Militärische Besetzung des Klosters Wettingen]



Bild 5. Die schönen Riegel des «Doktorhuus» an der Schönenbuchstrasse 5 in Allschwil waren zu Gelpkes Zeiten verputzt.

Da unterdessen Hermann Günther schon für die Schriften thätig gewesen, so reiste ich mit meiner Schwester rechtzeitig zu der auf den 9. März angesetzten Hochzeit nach Küssnacht in der Hoffnung, die von Günther besorgten Schriften schon dort vorzufinden. Das Hochzeitsessen war auf den 9. in Thalweil bestellt, wohin wir auch mit den Verwandten von Zürich und Küssnacht fuhren, allerdings, da die Schriften immer noch nicht angekommen, in etwas gedrückter Stimmung. Umso freudiger war dann unsere Rückkehr nach Küssnacht, wo unterdessen die ersehnten Schriften angekommen. Am 10. früh fand dann in Küssnacht die Trauung statt, dann fuhren wir beim schönsten Wetter zu Schiff nach Zürich und, nachdem wir dann bei Gessner's noch ein Essen gehabt, fuhren Karoline, Louise und ich Nachts mit der Post nach Basel und von dort in einem Zweispänner nach Alschwil, wo ich mich bald so glücklich fühlte, wie wol nie zuvor.

Der zunehmende Verkehr mit befreundeten Familien von Basel machte das Familienleben in dem kleinen damaligen Doctorhäuschen in Alschwil zu einem äusserst angenehmen, was aber nicht verhindern konnte, dass meine Schwester ihre Hülfe in dem kleinen Häuschen, da wir doch nach wie vor immer eine

Magd hatten, für überflüssig hielt und ihre Absicht erklärte, im July zu ihren Verwandten nach Hannover reisen zu wollen. Merkwürdigerweise verspürte auch mein Freund Hermann Günther noch im gleichen Jahre ein ähnliches Verlangen, und die Folge davon war, dass bald nachher die Verlobung von Hermann Günther und Louise Gelpke erklärt und im Sommer 1842 in Braunschweig die Hochzeit gefeiert wurde, worauf das junge Paar in Liestal ihre Wohnung bezog.

Bald nach meiner Verheirathung wurde mir von den Erben der Wittwe Gürtler, Kirchwarts, das Haus³³ oben an der Kirche gegenüber dem Pfarrhof zum Kauf angeboten mit Scheune und Stallung und dem damals dazu gehörigen Grasgarten, einer Gänseweide, etwa halb so gross als der jetzige. Ich kaufte es im April 1841 für alter Währung Fr. 6400, gleich neuer Währung Fr. 9142. Haus, Stall und Scheune waren von starkem eichenen Holz gebaut, die Riegelwände aber nur von Kieselsteinen und Lehm, und da die Fenster ohne Symmetrie waren, so konnten nur wenige Pfosten und Balken in den äussern und innern Wänden am alten Orte bleiben. Am 1. December 1841 waren wir in das neue Haus eingezogen, obschon noch viele Arbeit für das nächste Jahr übrig geblieben. Aber es war doch so viel fertig, dass wir nicht nur Raum genug zum Wohnen hatten, sondern selbst genug zum öftern Wechseln, was die zurückgebliebene Feuchtigkeit nothwendig machte.

Am 27. December dieses Jahres wurde unser erstes Kind geboren, ein Knabe, der die Namen Hermann Rudolph erhielt, dessen schwere Geburt aber für die Mutter so angreifend war, dass wir recht ernstlich für ihr Leben besorgt wurden. Die liebevolle Pflege ihrer Schwester half doch zuletzt über alle Gefahren hinweg, und das freudige Gefühl der Mutter, ihr erstes selbst säugen zu können, belebte diese zusehends wieder. Sobald aber Karoline sich zum 2. Male Mutter werden fühlte, luden wir ihre Schwester Dödlin ein, zu uns zu kommen, die dann auch bei uns blieb bis zu ihrer Verheirathung im Herbst 1849.

Unterdessen wurde uns am 2. April 1843 die Mina geboren, am 3. May 1844 die Bertha und am 2. December 1845 der erste Julius, der aber im May des folgenden Jahres an Gehirnentzündung starb. Obschon noch während dessen Krankheit die treue Schwester, Frau Susanne Gessner, zu Trost und Hülfe herbeigekommen, so hatte doch dieser erste Krankheits- und Todesfall die von den vorgegangenen Geburten noch geschwächte Mutter so angegriffen, dass sie unmittelbar darauf an einer catarrhaleischen Lungenentzündung erkrankte, die wiederum ihr Leben in so grosse Gefahr brachte, dass ich für unerlässlich fand, die kaum [dem Tod] entronnene zu ihrer Erholung auf einen Berg mit Sennerei zu bringen, wozu ich den Lauwilberg bei Bretzwil ausgewählt auf einem Ausflug, den ich zu dem Zweck mit Frau Gessner nach Bretzwil machte, indem wir die neue Bergstrasse über Dornach und Hochwald fuhren.

[Einseitige Darstellung der politischen und konfessionellen Gegensätze in der Schweiz um 1830–1848]



Bild 6.
Julius Alhard Gelpke in Uniform. Die eidgenössische Armbinde, die seit 1815 im Aktivdienst getragen wurde, war das gemeinsame Zeichen der bis 1852 verschieden gekleideten kantonalen Truppen. Die Uniform ist der Eidgenössischen Ordonnanz von 1852 nachempfunden.

Militäreinsatz im 2. Freischarenzug 1845 und Vermittlung beim badischen Aufstand 1848

Auch ich war damals, sobald ich von diesem Zuge und der Theilnahme meiner Baseler Freunde wie Dr. Karl Brenner³⁴ und Bierbrauer Karl Mayer gehört, so rasch als möglich allein von Allschwil zu Pferde aufgebrochen, um die schon weiter vorgedrungenen noch einzuholen, erhielt aber schon in Liestal den bestimmten Bericht, dass dieser Zug geschlagen und in eiligem Rückzuge begriffen sei, was mich zu sofortiger Umkehr veranlasste. Jetzt kamen die freisinnigen Bürger des Kanton Luzern, die, von ihrer heimatlichen Regierung mit Gefangenschaft bedroht, sich noch flüchten konnten, Schutz und Hülfe suchend in grösserer Anzahl in die umliegenden Kantone.

Der Eifer ihnen zu helfen wurde dadurch noch bedeutend gesteigert, und so entstand der Plan eines 2. Freischaarenzuges, mit einer weit grössern Anzahl

Theilnehmer und besser ausgerüstet. Baselland stellte dazu ein weit zahlreicheres Contingent mit den sogenannten 4 wurmstichigen Kanonen von Liestal; eben so viele Kanonen brachten auch noch die Theilnehmer aus Aargau und Bern. Aber weit und breit war der Boden mit tiefem Schnee bedekkt, was die Ausführung verzögerte, aber auch bessere Vorbereitung und zahlreichere Anwerbung von Freiwilligen ermöglichte.

Endlich, nachdem noch zu Anfang März durch eine Officiersversammlung in Liestal die im ganzen Kanton unter den freisinnigen Katholiken und Protestanten herrschende Begeisterung für diesen Plan noch gesteigert worden, konnte, nachdem kaum der Schnee geschmolzen, am 29. März die Versammlung der basellandschaftlichen Zuzüger in Liestal stattfinden und am gleichen Tage noch bis Bukten vorrücken.

Von Alschwil war ich mit 23 Mann ausgezogen. Der Kanton Baselstadt hatte die Betheiligung seiner eigenen Bürger an diesem 2. Freischaarenzuge dadurch zu verhindern gewusst, dass er die Baseler Theilnehmer am 1. Freischaarenzug mit Gefängnisstrafe belegte, gerade über die Zeit, wo der 2. Freischaarenzug ausgeführt wurde. Herr Regierungsrath Meyer³⁵ in Liestal liess mir als dem einzigen von Baselland aus mitziehenden Arzt eine kleine Feldapotheke aus dem Zeughause verabfolgen, zu deren Transport mit Berücksichtigung der Kranken, Verwundeten und Maroden ein 4 spänniger Wagen requirirt wurde, was mich dann veranlasste, von Liestal aus mein Pferd durch meinen Schwager Günther wieder nach Alschwil zurückzuschicken. Das basellandschaftliche Contingent an Fussvolk und Artillerie befehligte Mayor Buser von Lausen, während Obrist Ochsenbein³⁶ von Biel als General das ganze bei 4000 Mann betragende Freischaaren-Corps befehligte, was hauptsächlich aus den Luzerner Flüchtlingen mit deren Freunden aus Aargau, Baselland, Solothurn und Bern bestand, und unter den letzteren befanden sich namentlich auch meine Freunde Pfarrer Weyermann von Bern, Regierungsrath Stämpfli und Schuler von Biel³⁷. Von Bukten am Hauenstein marschirte das basellandschaftliche Contingent am 30. März nach Zofingen, wo sich dasselbe mit den übrigen vereinigte und Nachts um 1 Uhr gegen die Luzerner-Gränze abmarschirte.

[Detaillierte Schilderung der Erlebnisse im 2. Freischaarenzug, April 1845]

Kaum hatte sich der Pulverdampf der Pariser Februar-Revolution verzogen, als schon in Deutschland an allen Orten und Enden, in Berlin und Wien, im Grossherzogthum Baden unter Hekker, und zuletzt auch in Italien Aufstände ausbrachen. Der Hekker'sche Aufstand³⁸ in Baden rief auch mich wieder für einige Wochen mit den basellandschaftlichen, Baseler und einigen Aargauer Truppen in Dienst, die aber zusammen nur eine Brigade bildeten; und da deshalb kein Divisionsarzt einberufen wurde, so musste ich als ältester Bataillonsarzt als Brigadearzt funktionieren und mit dem damaligen eidgenössischen Oberfeldarzt Flügel in Bern in Verbindung treten. Da der Brigadestab mit einem kleinen Dragoner-Detaschement über die ganze Zeit im Wildenmann³⁹ in Basel einquartirt war, so hatte auch ich dort mein Quartier und konnte auch

ich zuweilen nach Allschwil und Hägenheim hinausreiten und so wenigstens das dringendste meiner Praxis besorgen.

Kurz vorher waren in der Folge der durch die Pariser Februar-Revolution entstandenen Aufregung die elsässischen Judendörfer Hägenheim, Buschwil, Hagenthal, Blozheim und Dermenach [Dürmenach] von dem Pöbel aus dem Pfirter Amt überfallen und besonders die Wohnungen der wohlhabenden Israeliten geplündert und verwüstet, wofür dann allerdings später die Gemeinderäthe, die nichts zur Abwehr gethan, sowie einzelne Bürger, die sich an dem Unfug irgendwie betheiligt hatten, zur Verantwortung gezogen und bestraft wurden. Auch wurde der den Juden verursachte Schaden amtlich geschätzt und musste von den Gemeinden, die nichts zu energischen Abwehr gethan, im Gesamtbetrage von ca. Fr. 100 000.– den Juden ersetzt werden.

Gegen Ende dieses meines Dienstes im wilden Mann, als ein Theil der geschlagenen und versprengten badischen Freischaaren nach einem unglücklichen Gefechte bei Kandern sich auf die bei Klein-Hüningen liegende sogenannte Schusterinsel in einer Anzahl von 300 bis 400 Mann geworfen, und da man in Basel fürchtete, es möchte dort noch einmal zu einem Gefechte kommen, so trat eines Abends spät um 10 Uhr noch der ebenfalls im Wildenmann einquartirte Major von Mechel⁴⁰, Commandant der 2 Baseler Standes-Compagnien, die nur aus angeworbenen Freiwilligen aus allen Ländern bestanden, zu mir in den Saal, – wo er vorher fast jeden Abend neben mir Platz genommen, hauptsächlich um meine politischen Erlebnisse sich erzählen zu lassen –, berichtete mir von dem Lager der geschlagenen Freischaaren auf der Schusterinsel und fragte mich, ob ich nicht glaube, unter ihnen vielleicht irgend einen Bekannten anzutreffen, durch den ich auf dieselben in dem Sinne einwirken könnte, dass sie der Forderung der Regierung von Basel Gehör geben, sich von der Schusterinsel, ohne es vorher noch zu einem Gefecht kommen zu lassen, über den Rhein hinüber nach Gross-Hüningen begeben und von dort weiter nach Frankreich hineinziehen würden. Sollte es aber vorher noch zu einem Gefechte kommen, so könnte [sie] die Regierung unter keinen Umständen, möge der Erfolg sein, welcher er wolle, in seine Thore einlassen. Damals bestand eben noch kein anderer Stadt-Eingang als durch eines der 6 Thore.

Ich erklärte, dass ich mich dieser Mission unterziehen wolle, worauf der Major sogleich unsere beiden Pferde zu satteln befahl und 4 Dragoner zur Begleitung commandirte, worauf wir 6 kurz vor Mitternacht zum Bläsin-Thor⁴¹ hinaus nach Klein-Hüningen ritten, wo der Major mit den 4 Dragonern zurückblieb, ich aber mein Pferd einstellte und zu Fuss, eine Melodie pfeifend, auf die Schusterinsel zuing. Dieselbe ist eigentlich eine Halbinsel im Rhein, gegenüber von Grosshüningen, auf welcher ein langes einstöckiges Gebäude steht. Obschon ich sonst kein besonderer Liebhaber vom Pfeifen war, so that ich es nur, um jedem etwaigen Wachtposten den Verdacht zu benehmen, dass ich mich mitten in der Nacht in das Lager der Freischaaren einzuschleichen beabsichtige. Ich hatte vom Wirth im wilden Mann in Basel vor unserm Aufbruch Civilkleider angelegt, um auch dadurch weniger Verdacht bei den Freischaaren zu erregen.



Bild 7. Badische Freischärler auf der Schusterinsel.

Die Freischaaren mussten aber von den anstrengenden Kämpfen und Märschen der letzten Tage so sehr erschöpft sein, dass sie die Aufstellung von Wachtposten gänzlich vernachlässigt hatten.

Ich kam auf die Schusterinsel, trat in das lange Gebäude ein, ohne einen Menschen zu hören oder zu sehen. Und erst als ich die Thür des Saales öffnete, sah ich bei trübem Lampenschein, dass der Boden des grossen Saales dicht mit dunkeln Gestalten bedeckt war. Sogleich sprangen einige derselben auf, denen ich zurief: «Jst Niemand unter Euch, der in Basel bekannt ist», worauf sogleich drei Gestalten auf mich zu kamen, von denen Einer rief: «Was, bist Du es, Gelpke? Was willst Du bei uns?» Worauf ich: «Ja, komm nur Peters, ich habe mit Dir und Deinen Freunden zu reden». Peters⁴² war ein Freund von mir aus Berlin, der im Jahr 34 als Flüchtling nach Zürich kam und später als Ingenieur in Mülhausen angestellt wurde. Er war noch ledig, ein sehr energischer, thätiger Mann, auf dessen Gesicht eine eiserne Willenskraft ausgeprägt war, ein Erzrevolutionär, der keine Gelegenheit unbenutzt lassen konnte, um auf's neue den Kampf mit den sein Vaterland tyrannisirenden Despoten aufzunehmen, ein antiker edler Charakter. Ich stellte diesen 3 Männern das Verlangen der Regierung von Basel vor, sie fanden es begründet und berechtigt und erklärten sich bereit, mit Tagesanbruch mit ihrem Corps über den Rhein auf französischen Boden überzugehen.

Seit dem Tage habe ich nie wieder etwas von Peters gehört und befürchte fast, dass er auch im Jahr 49 den 2. badischen Aufstand unter Struve⁴³ mitgemacht und dabei vielleicht gefallen oder in preussische Gefangenschaft gerathen sei. Dieser 2. badische Aufstand rief auch mich wieder mit dem basellandschaftlichen Bataillon Buser unter die Waffen, um sowohl die Freischaaren als die sie bekämpfenden Preussen von dem Übergang über den Rhein abzuhalten.

[Analyse der politischen Situation in Deutschland und der Schweiz 1848/49]

Kampf gegen die Cholera-Epidemie 1855

Ich selbst lag damals, gerade als Ludwig geboren wurde, selbst krank darnieder, so dass ich dem an mich ergangenen Aufgebote^{43a} keine Folge leisten konnte. Ich war schon einige Jahre öfters leidend gewesen durch Schmerzen in der Gegend des Magens, wenn derselbe in der Verdauung begriffen. Der Appetit war dabei meist besser als für die gestörte Verdauung zuträglich war. Schon im Jahr 1852 war ich deswegen, da ich mein übel nur als Schleimhautleiden auffassen konnte, mit Herrn Lehrer Klein von Basel nach Fideris in's Bad gereist zu einer 3 wöchigen Kur. Dieselbe hatte auch ziemlich guten Erfolg; im folgenden Jahre trank ich etwa 20 Flaschen von Fideriser Wasser daheim, aber mit weniger gutem Erfolg. Mein Magenleiden steigerte sich wieder von Jahr zu Jahr, bis ich endlich die Nothwendigkeit einer nochmaligen Brunnenkur erkannte.

Im Jahr 1855 brach anfangs July plötzlich die Cholera aus, und zwar zuerst in Binningen unterhalb des Pfarrhauses an der Birsig, wohin sie von Basel aus durch das Steinenthor verschleppt worden war und sogleich auch ihre Opfer forderte⁴⁴. Sie drang schnell auch an die obere Dorfstrasse, wo sie in dem ehemals dem Buchdrucker Baader gehörigen Hause fast sämtliche Glieder der Familie Mundwiler sammt der blühenden jungen Magd ergriff und letztere sammt 2 Kindern in 2–3 Tagen hinwegraffte. Von da an ergriff sie arm und reich mit gleicher Heftigkeit, aber doch waren die gutgenährten, die mit den nöthigen Mitteln zur Verpflegung versehen waren, auch eher zu retten als die dem Mangel ausgesetzten. Der junge Dr. Seifert⁴⁵ practicirte damals in Bubendorf und kam nicht zurück, obgleich sein Vater schon vom 3. Tage an selbst das Bett hüten musste, wenn auch nicht gerade als Cholera-Kranker, und es nicht verliess bis nach Verschwinden der Cholera.

Von da an hatte ich sämmtliche Kranke in Binningen wie auch in Bottmingen und Oberwil, wohin die Seuche schon am 3. oder 4. Tage vorgedrungen, zu behandeln; ich musste auch schon am 4. Tage ein Pferd kaufen, obgleich ich meine Besuche ganz auf die Dörfer Alschwil, Binningen, Bottmingen, Oberwil, Hägenheim und Buschwil und die vor dem Spahlenthor beschränkte und alle entfernen absagte. Die Krankheit währte von Anfang July bis Mitte October und ergriff in diesen Dörfern 165 Personen, davon am meisten in Oberwil 95, von denen etwa der 3. Theil starb.

Meine Behandlung bestand hauptsächlich in der Anwendung der Antacida mit Opium, als Kali carbonicum, aber wenig, meist Natrium bicarbonicum, aber in allen irgend intensiven Fällen entweder gleich Anfangs, oder bald nach diesem das Ammonium carbonicum, aber doch meist erst nach vorheriger Einleitung der Kur durch grosse Dosen Calomel oder Jpecacuanhae⁴⁶. Eier, Milch, Rahm (Rahmsuppe) wurden gar nicht ertragen; wenn das Erbrechen schon bereits gestillt war, so kehrte auf die geringste Spur davon wieder saures Erbrechen mit allen übrigen Cholerasympptomen zurück; alle schwer Erkrankten waren schon vom ersten Tage an wie Leichen anzufühlen und hatten eine bläuliche Farbe, hatten grosse Schmerzen im Unterleib und in den Waden, grossen Durst. Für diesen wurde, da Wasser selten ohne Nachtheil gegeben werden konnte, oft noch ein Löffel voll dikker Milch mit Vorthail genommen.

Die Cholera trat auch noch in einigen andern Gemeinden des Kanton's auf, wie in dem hochgelegenen Seltisberg, aber nirgends auch nur annähernd so wie in Binningen und Oberwil; auch in Alschwil kamen nur 11 Cholerafälle vor. Auch in Basel war die Krankheit keineswegs mit der Heftigkeit und der Ausbreitung aufgetreten wie in Oberwil und Binningen. Die Baseler Aerzte erklärten nachher, die Cholera sei bei ihnen gar nicht contagiös aufgetreten, indem von ihren verschiedenen Krankenwärtern nur ein einziger an dieser Krankheit gestorben sei; ich hingegen musste sie für sehr contagiös erklären, weil von den Krankenwärtern meiner Patienten selten einer von der Krankheit verschont geblieben war; und doch möchte ich behaupten, die Krankheit habe in Oberwil und Binningen den gleichen Charakter gehabt wie in Basel. Aber in diesen Gemeinden hatte ich keine gesunde rüstige Krankenwärter, die sich freiwillig und muthig gegen gute Bezahlung diesem Dienst widmeten, hatte auch keine gut ventilirte Spitäler oder Absonderungshäuser, wohin ich meine Kranken hätte versetzen können.

Meine Kranken blieben in ihren eigenen dumpfen Wohnungen, die oft nur mit Strenge dem Eintritt besserer Luft geöffnet werden konnten; ich hatte nur schon halb kranke und mit grosser Furcht vor der Krankheit behaftete Anverwandte, die sich oft erst nach längerem Zureden entschlossen, sich in diesem einen Falle dem gefährlichen Dienst, so lange es dringend nöthig, zu widmen. So bildete sich natürlich um jeden schwer Kranken ein besonderer Krankheitsheerd, dessen drohendem Einfluss selten ein so schlecht geeigneter Wärter widerstand. So hatte ich schwer Erkrankte, die nach einander 4 Wärter hatten. So hatte ich z. B. in Binningen eine Familie, die an der Cholera ganz ausgestorben war, deren Bettstücke, da schon 5 Personen kurz nach einander darauf gestorben, ich zu vergraben und mit Kalk zu überschütten befohlen hatte. Das vernahm zu einer Zeit, wo in Alschwil kaum noch 2 oder 3 Cholerafälle vorgekommen, der dort wohnende sogenannte Lumpenschneider, der damals noch eine unverwüstliche Gesundheit zu haben schien, ging nach Binningen, erbat sich das Bett und trug es auf dem Rücken heim. Zwei Tage später lag er schon selbst auf dem Todtenbette und trug seinen kleinen Theil dazu bei, dass in Alschwil die Zahl der Cholerakranken rasch auf 11 stieg.

In Anerkennung meiner Leistungen in der Hülfeleistung während der Cholera hatte die Regierung von Baselland mir als demjenigen Arzt, der weitaus die [meisten] Cholerafälle behandelt, die Bezahlung aller meiner daherstammenden Forderungen in Baselland garantirt, was zur Folge hatte, dass sie dafür Fr. 20.– bezahlen musste⁴⁷.

Auf die Cholera folgte, wie das bei grösseren Epidemien immer der Fall, eine Zeit der Immunität, indem es in den nächsten Monaten ungleich weniger Krankheitsfälle gab als sonst gewöhnlich. Ich verkaufte mein Pferd wieder und konnte, obschon ich damals viel an Magenbeschwerden litt, doch meine Praxis wieder längere Zeit zu Fuss besorgen.

Im Jahr 1860 forderte und erhielt ich nach 23jähriger Dienstzeit wegen dieses öftern Magenleidens meine Entlassung vom Militär im Alter von 49 Jahren. Wenn ich nicht irre, war es im Jahr 1858, als ich meines zunehmenden Magenleidens wegen das Bad Pfäfers besuchte und durch einen 3wöchigen Aufenthalt meine Gesundheit wieder bedeutend verbesserte. Vom Jahr 1854 bis 1860, glaube ich, bis zum Beginn der Rolle'sche Revisionsperiode⁴⁸, war ich auch Mitglied des Sanitätsraths von Baselland, und da ich zugleich mehrere Jahre Präsident des medicinischen Verein's war, so führte mich das sehr häufig nach Liestal. Während dieser Zeit bestand ein sehr intimes Verhältniss zwischen Dr. Kunz⁴⁹ in Liestal und mir und ich schätzte denselben als treuen Freund und sehr wissenschaftlichen Arzt ungemein hoch. Als Gegner Rolle's und der Revisionisten hatte mit dem Beginn dieser Periode meine Wirksamkeit im Sanitätsrath ein Ende. Ich hatte ja immer vollkommen genug mit meiner Praxis zu thun und verwendete immer gern einige Zeit auf Land- und Gartenbau, wenn ich sie nur von meinen Berufsgeschäften erübrigen konnte.

Im Verlauf meiner Praxis hatte ich sehr viel mit Epidemien zu kämpfen. Schon im November 1836 trat in Schönebuch eine bösartige Dysenteria sanguina auf, dann alle 6–7 Jahre in Alschwil eine Typhus-Epidemie, so lange, bis durch das ganze Dorf eiserne Teuchel gelegt waren, die das Eindringen von Fäcalstoffen verhinderten, dann die schon erwähnte grosse Choleraepidemie vom Jahr 1855. Im Jahr 1869 wurde von Kolmar aus, wahrscheinlich aber aus dem Lager von Chalens⁵⁰ eine sehr contagiöse und bösartige Dysenteria sanguina eingeschleppt, die in den 3 Sommern von 1869, 70 und 72 mit grosser Heftigkeit herrschte, während wir im Jahr 1871 mit den aus Deutschland zurückkehrenden französischen Gefangenen⁵¹ eine sehr heftige Blattern-Epidemie bekamen, die vielleicht die Dysenterie ausgeschlossen hatte. Endlich hatten wir 1876 und zum Theil noch 1877 eine mit sehr bösartiger Nephritis⁵² complicirte Scharlach-Epidemie, in deren Gefolge bald ein Kranz von 36 Kinderleichen den neuen Alschwiler Gottesacker zierte. Diese Epidemie machte im letzten Jahr ihre Runde fast durch die ganze Schweiz und einen grossen Theil benachbarter Staaten; überall bezeichneten kleine Grabhügel in grosser Zahl ihre Bahn.

Im July 1864 verheirathete sich meine Tochter Mina mit Julius Keller von Küssnacht, und im Rössli in Mönchenstein wurde eine sehr vergnügte Hochzeit

gefeiert, an der die Mutter und ich so wie Kellers Vater und sein Schwager Bleuler Theil nahmen. Obschon ich damals meines Magenleidens wegen schon recht oft leidend war und auch bei diesem Anlass grosse Zurückhaltung beobachten musste, so erlaubte ich mir zur Feier dieses Tages doch noch 3 Tänze als meine letzten. Das neuvermählte Paar reiste gegen Abend ab den Rhein hinunter, um von dort über Hannover in Braunschweig bei meinen Geschwistern mit mir zusammen zu treffen, wo wir erst im Kreise derselben mehrere vergnügte Tage verlebten, dann mit allen für einige Tage nach Dommitzsch reisten. Von dort trat das junge Paar die Heimreise an, während ich mit meiner Schwester Constantine nach Braunschweig zurückkehrte, um von dort mit ihr, meinem Schwager Günther und Frau noch eine Reise zu meiner Schwester Sohn, dem Staats-Ingenieur Eduard Leopold nach Buxtehude und von dort nach Hamburg [zu unternehmen].

Gesundheitliche und finanzielle Schwierigkeiten

Hatte schon auf der Reise nach Dommitzsch mein Magenleiden mir manchen Genuss verderbt, so war das noch in weit höherm Grade auf dieser Reise der Fall, so dass ich zuletzt mehr krank als gesund nach Alschwil zurückkehrte. Von da an nahm mein Magenleiden beständig zu. Auf den Rath von Dr. August Burkhardt liess ich mir ein ganzes Gebiss machen, aber auch das verbesserte nur für kurze Zeit meine Verdauung, bei einem sich einstellenden heftigen Brechreiz wurde dasselbe ausgestossen, und ich musste zur Vermeidung desselben es aufgeben, das Gebiss ferner zu benutzen. Theils zur Verbesserung meiner Verdauung, theils als ein mir zusagendes belebendes Mittel, hatte ich es in den letzten Jahren mir zur Gewohnheit gemacht, nach Beendigung meiner Besuche in Hägenheim dort, bevor ich zum Mittagessen heimging, ein Glas Absinth mit Wasser zu trinken, was dem Anschein nach mir wohlthätig war. Da ich keine weiteren Touren ohne Erregung von Schmerzen in der Magengegend nicht ertrug, so musste ich bei meiner ausgedehnten Praxis immer Pferd und Chaise benutzen. Da der Wein im Wirtshause mir gar nicht zusagte, so trank ich oft Pfeffermünzthee mit Rhum dafür, aber auch das machte mir Schmerzen, die sich meist auf den Abend einstellten.

[Blutstürze im März 1869 in Allschwil und im Sommer 1868 in Küsnacht ZH]

Am folgenden Tage musste ich das Bett hüten, bekam indes solche krampfhaft Zuckungen in den Beinen, wahrscheinlich in Folge momentanem Blutmangels, dass ich keinen Schlaf finden konnte, und endlich in der Nacht den Dr. Brunner holen liess, der mir die erste Morphium-Einspritzung machte, die mich sehr beruhigte. Tags darauf kam meine Frau mit Rudolph, um mich auf mein Verlangen heimzuholen, nahm mich in einer Droschke mit nach Zürich, von wo wir andern Tags per Bahn nach Basel und Alschwil fuhren, wo ich allerdings sogleich das Bett aufsuchen musste, aber doch keine besondere Verschlimmerung durch die Reise zu beklagen hatte.



Bild 8. Mit einer derartigen Chaise dürfte Gelpke seine Hausbesuche absolviert haben. Auf dem Photo um 1920: Dr. med. Hermann Augustin sen. (1865–1941), Allschwil.

Da das Bad Ragatz mir gar keine Besserung mehr gebracht, so nahm ich jetzt nebst strenger Diät zu öfteren Morphium-Einspritzungen meine Zuflucht. Indem ich anfangs nur etwa in der Woche 2–3 machte, stieg ich allgemach zu immer häufigern und stärkern und konnte erst nach 2 Jahren eine namhafte Besserung meiner Verdauung und meines Allgemeinbefindens constatiren. Jetzt wäre es vielleicht an der Zeit gewesen, diese Einspritzungen wieder aufzugeben; aber da ich meiner zahlreichen Familie wegen, die fast ganz noch von meinem Verdienst zu erhalten war, so mochte ich auch keinen Tag ohne Noth die Geschäfte meiner Praxis versäumen, und wenn ich nicht in aller Gewohnheit meine Einspritzungen fortgesetzt hatte, so stellte sich ein Gefühl von Schwäche und Verzagtheit ein, das mich nahezu lähmte und zur Ausübung meiner Praxis untauglich machte. Setzte ich hingegen die Morphium-Einspritzungen in einer zwar ganz allmäligen, aber durch die Länge der Zeit doch bedeutenden Steigerung fort, so befand ich mich wohl dabei und auch ziemlich rüstig. Aber doch bedurfte ich von jetzt [an] der beständigen Hülfe von Pferd und Chaise und hatte dabei mit jedem Jahre eine geringere Einnah-

me, weil, theils durch die Auswanderung meiner sehr grossen Anzahl wohlhabender Juden aus dem Elsass nach Basel und in die übrige Schweiz, theils durch das Überhandnehmen der Fabrikbevölkerung in Folge grösserer Ausdehnung der Industrie Basels, die Zahlungsfähigkeit der benachbarten Bevölkerung bedeutend abnahm.

Als im Jahr 1868 Rudolph's Hochzeit in Küssnacht gefeiert wurde, war ich noch so leidend, dass ich kaum für ein paar Stunden der Festlichkeit beiwohnen konnte, aber auch der Vater seiner Frau war schon an's Bett gefesselt, aus dem er dann nicht mehr aufstand, während mein Zustand sich von Jahr zu Jahr besserte. Nur die zu lange fortgesetzten Morphinum-Einspritzungen mit gleichzeitigem innerlichem Chloral-Gebrauch⁵³ nöthigten mich im Januar 1870 in Folge eines durch Anstrengung im Gehen hervorgerufenen Erstickungsanfalls, beides so plötzlich einzustellen, dass ich [wegen der] dadurch hervorgerufenen Störungen längere Zeit das Bett hüten musste, nur langsam mich erholte und wieder etwas zu Kräften kam.

Im Jahr 1865 hatte Otto angefangen, Medicin zu studieren, nachdem er vorher 3 Jahre lang die Gewerbeschule besucht mit Theodor Brunner, indem beide bei ihrem Eintritt in diese Schule sich einem gewerblichen Fache widmen wollten, aber bald ihren Entschluss änderten und sich für das Studium der Medicin erklärten. Letzterer war nämlich bei uns in Alschwil während der 3 Jahre, welche er in der Baseler Gewerbeschule zubrachte. Otto besuchte zuerst die Universität in Basel, dann in Zürich, in Würzburg und zuletzt wieder in Basel, wo er im Jahr 1870 das Concordats-Examen machte. Bald nach Beendigung desselben brach der deutsch-französische Krieg aus. Otto nahm als freiwilliger Arzt Engagement bei der deutschen Armee⁵⁴, welche er bis vor die Thore von Paris begleitete und erst Mitte December 1870 zurückkehrte, da er wegen der Krankheit seiner Mutter eilends berufen wurde. Er traf sie leider auf ihrem Sterbebette, auf dem sie 8 Tage später ihre treue edle Seele aushauchte.

Emma war damals noch in Valangin⁵⁵ zur Erlernung der französischen Conversation und wurde ebenfalls gleich beim Beginn dieser Krankheit zurückberufen.

Julius, der im Jahr 1866 zu meinem Bruder Karl nach Braunschweig gegangen war, um dort die Handlung zu erlernen, wurde auch eilends heimberufen, traf aber erst ein, als die Mutter schon von allen ihren Lieben den letzten Abschied genommen.

Nach diesem für die ganze Familie so schweren Verluste war für mich die Annehmlichkeit und der Reiz des Lebens für immer dahin. Die Sorge für die jüngern Kinder, namentlich für Ludwig, Herrmann und Theodor nöthigten [mich], mit dem grössten Eifer mich unablässig meiner Praxis zu widmen, was mir aber nicht mehr möglich war ohne das gleichzeitige Opfer für den Unterhalt eines Pferdes. Auf den Wunsch meiner ältern Kinder verlehnte ich alles Land mit Ausnahme von Pflanz- und Graspflanzen und fand dafür einen guten Pächter um einen Jahreszins von Fr. 360. Aber da ich des Pferdes wegen doch

[illegible]

einen Knecht halten musste, so war dann doch das Opfer für denselben, da er nicht zugleich auf dem Lande beschäftigt werden konnte, doch um so grösser. So lange meine Gesundheit und Kräfte aushielten, ging es, da Emma den Haushalt auf's beste fortführte, noch ziemlich gut mit dem Hauswesen, nur war es mir nicht mehr möglich, aus meinem Verdienst jährlich den Posten von circa Fr. 540 zu bezahlen für meine Lebensversicherung, was mein Sohn Rudolph übernahm, dem ich indess gegen Ende 1876 seine damaligen Ausgaben mit Fr. 2500 zurückbezahlte. Somit schulde ich ihm wahrscheinlich noch für das Jahr 1876 und seither die jährliche Prämie von circa Fr. 540, wogegen mein Guthaben auf meinen Todesfall an der Northern Assurance bis Ende 1878 bereits auf Fr. 12 000 gestiegen sein wird, woraus Rudolph nach meinem Tode vor allen Dingen zu entschädigen ist.

[Text bricht unvermittelt ab].

Ohne einen übergrossen Aufwand konnten nicht alle von Gelpke erwähnten Personen identifiziert werden. Aus den beiden Aufsätzen von Sutter und Würigler (Anm. 1) stammen viele der Informationen in den nachfolgenden Anmerkungen. Ansonsten wurden, wo nichts anderes vermerkt wird,

die lexikalischen Standardwerke sowie biographische und topographische Bestände und Sammlungen der Staatsarchive Basel-Stadt und Baselland beigezogen.

- 1 Sutter, Hans: Die Bedeutung der Flüchtlinge und Ausländer der 1830er und 40er Jahre, in: Baselland vor 150 Jahren. Wende und Aufbruch. Liestal 1983, 119–146. Würgler, Ernst: Politische Flüchtlinge anno Dreissig, in: Baselbieter Heimatblätter 16, 1951, 45–56 und 78–86 sowie 17, 1952, 111–119 und 153–159.
- 2 Goslar: Reichsstadt, kam 1802 an Preussen, 1815 an Hannover und 1866 wieder an Preussen. Heute kreisfreie Stadt im Bundesland Niedersachsen.
- 3 Nach dem Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft in Deutschland zogen die englisch-deutschen Truppen am 30. 3.1814 in Paris ein. Nachdem es Napoleon I. gelungen war, Paris wieder zu entsetzen, eroberten die Alliierten Paris 1815 ein zweites Mal.
- 4 Secunda: Früher die 6. und 7. Klasse eines Gymnasiums. Entspricht heute der 10. und 11. Klasse. Der Sekunda ging die Tertia (4. und 5. Gymnasialklassen) voraus.
- 5 Johann Ernst Arminius von Rauschenplatt (1807–1868), Jurist, Privatdozent und «Berufsrevolutionär». Als Führer der kurzlebigen Göttinger Revolution 1831 flüchtete er ins Ausland und kam für kurze Zeit in den Kanton Basel, wo er während der Kantonstrennung an der Gründung der Republik Diepflingen im Mai 1833 massgeblichen Anteil hatte. Wegen dieses Handstreichs wurde er (sogar!) aus dem neuen Kanton Basel-Landschaft ausgewiesen. Im Jahr darauf war er auch beim Savoyerzug wieder dabei (Würgler 1951, 48–51).
1714–1837 wurde das Königreich Hannover in Personalunion vom englischen Königshaus regiert. Ernst Graf zu Münster (1766–1839) übte als Minister und Diplomat seit 1805 im Auftrage der englischen Könige einen massgeblichen Einfluss auf die Geschicke von Hannover aus.
- 6 Johann Lukas Schönlein (1793–1854), Dr. med., 1824–1830 Ordinarius in Würzburg und 1833–1839 an der neugegründeten Universität Zürich, 1840–1859 Professor in Berlin und Leibarzt des preussischen Königs.
- 7 Universitäten mit aktiven liberalen Burschenschaften: Jena, Halle, Marburg, Giessen, Heidelberg, Würzburg, Erlangen und Tübingen.
- 8 Hermann Günther (1811–1886), Dr. phil., von Gandersheim bei Braunschweig, floh 1833 als Heidelberger Burschschafter in die Schweiz, 1836–1839 Lehrer an einer Privatschule in Retterswil AG und 1839–1848 an der Bezirksschule Liestal. Nach der Deutschen Revolution Rückkehr nach Braunschweig (Mügel, Karl Wilhelm: Eine Schule in Retterswil, in: Seener Spiegel 1988, 12–22).
- 9 Ziegenhainer: «Studentenstock, dessen dickes Ende man merkwürdigerweise nach unten trug, wie bei einer Keule» (Grimm, Jakob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 31. München (Reprint) 1984, Sp. 925).
- 10 Auch heute noch «Gasthof zum Storchen» (Weinplatz 2).
- 11 Johann Ulrich Zehnder (1798–1877), Dr. med., liberaler Regierungsrat 1834–1839 und 1843–1866, ab 1844 Bürgermeister von Zürich. Besitzer des Hauses Spiegelgasse 12, einem Zentrum für politische Flüchtlinge, in dem Georg Büchner 1837 starb.
- 12 Letten: Teil der rechts der Limmat gelegenen Gemeinde Wipkingen, die 1893 in Zürich eingemeindet wurde.
- 13 Giuseppe Mazzini (1805–1872) war mit seiner Bewegung «Junges Italien» ein Wegbereiter der Vereinigung der italienischen Kleinstaaten zum Nationalstaat. Der von Gelpke nachfolgend beschriebene Versuch Mazzinis, von der Schweiz her in Savoyen eine republikanische Volkserhebung zu bewirken («Savoyer Zug» 1834), scheiterte.
- 14 Damals noch von Pferden gezogenes Gefährt, mit dem gleichzeitig mehrere Personen befördert werden konnten.

- 15 richtig: Ramorino. Von Mazzini später des Verrats bezichtigter Kommandant der polnischen, italienischen und deutschen Freiwilligen.
- 16 1830 überschritten grössere Gruppen polnischer Milizen, die von den russischen Truppen aus Polen vertrieben worden waren, von Frankreich her die Schweizer Grenze, um von Süden den deutschen Revolutionären zu Hilfe zu eilen. Die Polen wurden von der Berner Regierung in Dörfern einquartiert, bis Frankreich ihnen 1834 den Transit in weitere Länder gestattete (Bonjour, Edgar: Die Schweiz und Polen, in: Die Schweiz und Europa. Basel 1958, 94–98).
- 17 Hans Georg Nägeli (1773–1836), Zürcher Komponist und «Vater des Männergesanges in der Schweiz» (Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd 5. Neuenburg 1829, 231).
- 18 Am 23. 8. 1836 beschloss die Tagsatzung, den Flüchtlingen politische Aktivitäten zu untersagen und Zuwiderhandlungen mit dem Entzug des Asylrechts zu bestrafen (Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzung aus den Jahren 1814–1848. Hg. Wilhelm Fetscherin. Bd. 1. Bern 1874, 933).
- 19 Fritz Gelpke: Nr. 11 in der Stammtafel.
- 20 Wislizenus fehlt in allen, vorwiegend vom Kanton Bern vorgenommenen Untersuchungen, so auch im 153 Personen umfassend «Verzeichniss der aus der Schweiz fortgeschafften politischen Flüchtlinge» von 1836 (StA BL, Politisches C 2.).
- 21 Altan (Söller): von Mauern oder Säulen gestützter Balkon.
- 22 Stephan Gutzwiller (1802–1875), Advokat und Unternehmer, «Kantonsgründer» und führender Politiker der Ordnungspartei.
Emil Remigius Frey (1803–1889), Dr. iur. und Privatdozent, von Basel, später von Münchenstein, schlug sich 1830 in den Kantonstrennungswirren auf die Seite der Landschaft. Vertreter der Bewegungspartei und prominentester Kontrahent von Gutzwiller.
- 23 Konrad Melchior Hirzel (1793–1843), Jurist, seit 1831 liberaler Regierungsrat, ab 1832 Bürgermeister von Zürich.
Johann Jakob Hess (1791–1857), seit 1832 als Liberaler im Regierungsrat, ab 1832 Bürgermeister von Zürich.
- 24 Johannes Utzinger, von Tecknau, Landrat 1832–1838, Gemeindepräsident 1832–1834, Verwalter des Landarmenspitals in Liestal.
- 25 Erlangung des Bürgerrechts der Gemeinde Tecknau am 15. 10. 1835 und dasjenige des Kantons Basel-Landschaft am 19. 1. 1836 (StA BL, Bürgerrecht E 3.22). Zur Geldwährung vgl. Anm. 33.
- 26 Adolf Herbst, von Würzburg, Dr. med., Arzt in Arlesheim, seit 1826 in der Schweiz und seit 1833 im Kanton Basel-Landschaft, 1836 in Münchenstein eingebürgert. Nach Feststellung der Justiz- und Polizeikommission kein politischer Flüchtling (StA BL, Politisches C 2., 14. 7. 1836).
In einem Schreiben an den Regierungsrat vom 27. 10. 1835 nahm Gelpke tatsächlich auf Artikel der Neuen Zürcher Zeitung Bezug, die noch heute in StA BL, Bürgerrecht E 3.22 aufbewahrt sind.
- 27 Konrad Anton Wolf (geb. um 1810), Dr. med., von Oberuffhausen bei Fulda, Arzt in Allschwil. Die Ausweisung erfolgte, obschon sich Allschwiler für ihn verbürgten (StA BL, Politisches C 2., Akten betr. Savoyenzug Nr. 48, 30. 7. 1836).
- 28 Der Mangel an Ärzten mit Universitätsabschluss ergab sich aus dem Ausbildungsrückstand der Landbevölkerung, die bis 1798 untertan und von der höheren Bildung ausgeschlossen gewesen war. Als in Münchenstein die Einbürgerung von Dr. Herbst zu scheitern drohte, warnte der Bezirksstatthalter davor, den Arzt in den «für die leidenden Menschheit in dieser Gegend äusserst nachtheiligen Fall» zu versetzen (StA BL, Bürgerrecht E 1.10, 16. 5. 1836).

- 29 Das Restaurant «Rössli» am Dorfplatz brannte 1965 nieder und wurde durch einen Geschäftsbau ersetzt.
- 30 Joseph Senn (1803–1867), von Gansingen AG, seit 1833 heftig umstrittener Oberlehrer in Allschwil, 1838–1867 Bezirkslehrer in Therwil (StA BL, Erziehung H. 1.2 und P 5. Heimatkunde von Allschwil. Liestal 1981, 324–328).
- 31 Anton Böglin betrieb eine Brot- und Zuckerbäckerei sowie eine Kaffeewirtschaft. Heute Restaurant «Elsässerhof», Hegenheimerstrasse 20.
- 32 Im «Klosteraufstand» wehrten sich die Katholiken im Aargau gegen eine für sie nachteilige neue Verfassung. Zwölf Tage nach der Volksabstimmung vom 5. 1. 1841 setzen die Radikalen unter Augustin Keller sogar die Aufhebung der acht Klöster im Kanton durch, von denen später deren vier wiederhergestellt werden müssen.
- 33 «Dokterhuus», heute Schönenbuchstrasse 5. Die schweizerische Währungsreform von 1850 bewirkte, dass noch lange Zeit jeweils der Wert in alten und neuen Franken angegeben wurde (Umrechnungsfaktor rund 10 : 14). Im Dezember 1876 verkaufte Gelpke sein Haus, zwei Monate später den gesamten Hausrat an öffentlicher Gant (StA BL, Bezirksschreibereiarchiv Binningen, Allschwil: Ganten 1876, Nr. 25 und 1877, Nr. 58).
- 34 Johann Carl Brenner (1814–1883), von Basel, Dr. iur. und Advokat, Mitbegründer und Redaktor der «Schweizerischen National-Zeitung».
- 35 Johannes Meyer (1801–1877), von Itingen, in Liestal, 1832–1854 Regierungsrat.
- 36 Jakob Buser (1800–1878), von Lausen, Major, Landrat 1841–1844 und 1848–1850, seit 1850 Zuchthausverwalter, wanderte 1863 mit seiner Familie nach Nordamerika aus und starb in New York.
Johann Ulrich Ochsenbein (1811–1890), Advokat in Nidau BE, 1845 wegen der Teilnahme am 2. Freischarenzug als Hauptmann aus dem Generalstab entlassen, 1846 Regierungsrat des Kantons Bern, 1848–1854 Bundesrat, danach Militärkarriere in Frankreich (!).
- 37 Albrecht Weyermann (1809–1885), zunächst Pfarrer (u. a. 1833–1842 in Binningen), später Berner Staatsschreiber, Fabrikdirektor und Nationalrat; beteiligte sich 1833 auf der Seite der Landschaft an den Basler Trennungswirren.
Jakob Stämpfli (1820–1879), Journalist in Bern, 1846–1850 Regierungsrat, 1855–1863 Bundesrat.
Ernst Schuler (1807–1881), geboren in Darmstadt, 1833 als Flüchtling nach Biel, Lehrer am dortigen Gymnasium, ab 1842 Aufbau der Bieler Uhrenindustrie.
- 38 Der republikanische Rechtsanwalt Friedrich Hecker (1811–1881) leitete im April 1848 in Südwestdeutschland den ersten badischen Aufstand, der innert weniger Tage scheiterte. Danach Flucht in die Schweiz und Auswanderung in die Vereinigten Staaten.
- 39 «Wilder Mann»: heute Freie Strasse 35. Gasthof 1877 abgebrochen, an dessen Stelle seither ein Textilwarenhaus.
- 40 Johann Lukas von Mechel (1807–1873), Berufsoffizier in baslerischen, schweizerischen und französischen Diensten, 1848 Kommandant der Basler Standeskompanien.
- 41 Bläsi-Tor: Stadttor im rechtsufrigen Kleinbasel, 1867 abgebrochen.
- 42 Georg Peters (geb. um 1814), Dr. iur., Burschenschafter aus Berlin-Greifswald; von den Kantonen Bern und Zürich ausgewiesen, amtierte er in Liestal unter dem Decknamen «Zoller» zwei Jahre unerkannt als Bezirksgerichtssubstitut (Würgler 1952, 112; StA BL, Politisches C 2.).
- 43 Gustav von Struve (1805–1870), Rechtsanwalt wie Hecker, führte mit diesem die beiden badischen Aufstände 1848 und 1849 an und begab sich nach der Niederlage wie sein Kampfgefährte nach den USA.



Bild 10. Hermann Ludwig Gelpkes «Arzt-haus» in Gelterkinden, Dorfplatz 3. Hier starb 1885 Julius Alhard Gelpke.

- 43a Gemeint ist Aufgebot als Feldarzt im «Neuenburger Handel» von 1856/57.
- 44 Die Cholera wütete im Unterbaselbiet vom Sommer bis Herbst 1855. Danach besonders heftig in den Unterkünften der Eisenbahnarbeiter, die im Homburgertal die Linien der Schweizerischen Centralbahn bauten (StA BL, Sanität P 2.).
- 45 Peter Seifert (1794–1861), von Binningen, Dr. med.
- 46 Bei den angeführten Medikamenten gegen die Cholera handelt es sich um folgende Stoffe: Kali[um] carbonicum = K_2CO_3 , Pottasche. Natrium bicarbonicum = $NaHCO_3$, moussierendes Getränk, Brausepulver. Ammonium carbonicum = $(NH_4)_2CO_3$, kohlensaures Ammoniak. Calomel = Hg_2Cl_2 , Quecksilberhornerz, angewandt in der Porzellanmalerei, Feuerwerkerei und Heilkunde. Ipecacuanhae = Psychotria Ipecacuanha, Brechwurzel, Rubiazee (Staudengewächs aus Brasilien, Ostindien), Brech-, Husten- und Darmmittel.
- 47 Gelpkes Engagement während der Choleraeuche wird in der Chronik des Binniger Pfarrers und Dichters Jonas Breitenstein (1828–1877) bezeugt: «Herr Dr. Gelpke von Allschwil, der Tag und Nacht helfend hier weilte, verdient alles Lob». (StA BL, Kirchen E 9, Binningen 7, S. 327).
- 48 Die vom Volkstribun Christoph Rolle (1806–1870), Lausen, geleitete Bewegung für den Übergang von der repräsentativen zur direkten Demokratie führte während Jahren zu heftigen Kämpfen zwischen diesen «Revi» und den gegnerischen «Anti». Die Revi gewannen 1863–1866 im Regierungsrat die Mehrheit, worauf etliche missliebige Amtsträger entlassen wurden.
- 49 Johannes Kunz (1825–1894), von Arisdorf, Dr. med., 1848 Patentierung als Privatarzt, seit 1849 in Liestal tätig, von 1872 bis zum Tod Spitalarzt (Chefarzt) am Kantonsspital, 1891 Ehrendoktor der medizinischen Fakultät der Universität Basel. Nachfolger von Kunz als Spitalarzt wurde Gelpkes Sohn Hermann Ludwig (Stammtafel Nr. 1218).

- 50 Vermutlich Châlons-sur-Marne, Standort eines französischen Armeekorps.
- 51 Gemeint ist die Rückkehr von französischen Gefangenen nach dem Deutsch-französischen Krieg 1870/71, der u. a. zur Abtretung von Elsass und Lothringen an das Deutsche Reich führte.
- 52 Nephritis: Nierenentzündung
- 53 Chloralhydrat = $\text{CCl}_3\text{CH}(\text{OH})_2$, Schlafmittel und Anästhetikum. Trotz seiner langjährigen gesundheitlichen Schwierigkeiten starb Gelpke 1885 an Altersschwäche.
- 54 Karl Otto Gelpke (Stammtafel Nr. 1215) arbeitete später jahrelang als Arzt in Batavien (Indonesien, ehemals Niederländisch-Indien, seit 1949 unabhängig) und verheiratete sich dort; später Rückkehr in die Schweiz.
- 55 Valangin: Ort mit Pensionaten im Val de Ruz, Kanton Neuenburg.

Bildnachweis

- Bild 1: Karte Dominik Wunderlin
- Bild 2: Karte Dominik Wunderlin
- Bild 3: Zeichnung laviert in Familienbesitz (Signatur «Meyer» in Spiegelschrift)
- Bild 4: Karte Dominik Wunderlin
- Bild 5: Kantonale Denkmalpflege Baselland, Liestal
- Bild 6: Zeichnung laviert in Familienbesitz (Signatur «Meyer» in Spiegelschrift)
- Bild 7: Repro. Institut für Volkskunde, Basel (D. Wunderlin), Lithographie von Hess
- Bild 8: Blauel Joseph: Bilder aus dem alten Allschwil (= Allschwiler Schriften 5). Allschwil 1989, 46
- Bild 9: StA BL, BSA Sissach, Obligationen, Gelterkinden G (1879–1884), 128
- Bild 10: Kantonale Denkmalpflege Baselland, Liestal (Photo Mikrofilmstelle)

Redaktion: Dr. Peter Suter, 4424 Arboldswil und Dominik Wunderlin, lic. phil., Albert Schweitzer-Strasse 10, 4059 Basel — Verlag Landschäftler AG, Bahnhofstrasse 3, 4410 Liestal — Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. — Abonnementspreis Fr. 15.— für jährlich vier Hefte.